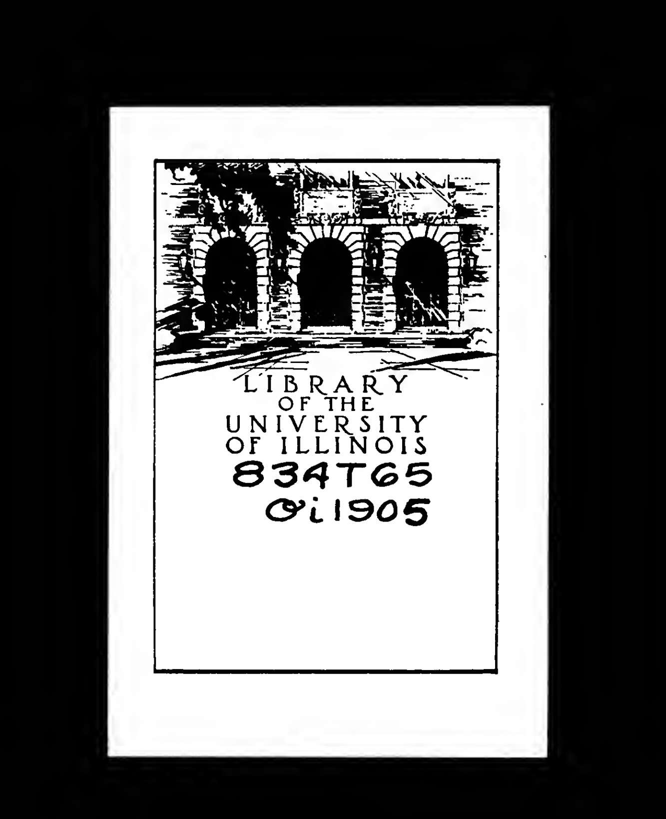
Heinz Tovote

Ich lasse dich nicht!


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834T65
Oi1905

Ich lasse dich nicht! . .

Von **Heinz Tovote** sind im gleichen Verlage bis zum Herbst 1905 erschienen:

Moderne Liebestragoedie:

Im Liebesrausch. Berliner Roman . . 18. Auflage
Mutter! Roman . . . . 9. Auflage
Frühlingssturm. Berliner Liebesroman . 10. Auflage
Das Ende vom Liede. Roman . . . . 13. Auflage

Frau Agna. Roman . . . . 11. Auflage

Jeder Band geh. Mk. 3,50; geb. Mk. 4,50

Der Erbe. Roman . . . . 9. Auflage
Der letzte Schritt. Roman . . . . . . 11. Auflage
Sonnemanns. Roman . . . . 8. Auflage

Jeder Band geh. Mk. 2,50; geb. Mk. 3,50

Fallobst. Wurmstichige Geschichten . . . 11. Auflage
Ich. Nervöse Novellen . . . . 13. Auflage
Heimliche Liebe. Novellen . . . . . . 19. Auflage
Heißes Blut. Novellen . . . . 15. Auflage
Abschied. Novellen . . . . 12. Auflage
Die rote Laterne. Novellen . . . . . 7. Auflage
Die Leichenmarie. Novellen . . . . . 8. Auflage
Klein Inge. Novellen . . . . 9. Auflage

Yvette, von Guy de Maupassant. Uebersetzung . . . . 7. Auflage

---

Ich lasse dich nicht! . . Drei Phasen eines Junggesellendramas . . . . 3. Auflage

Jeder Band geh. Mk. 2; geb. Mk. 3.

Heinz Tovote

Ich lasse dich nicht! . .

Drei Phasen eines Junggesellendramas

Dritte Auflage

(Bühnenfassung)



Berlin
F. Fontane & Co.
1905

Reg. London Stat. Hall.
Berlin 1905.

Personen

Maria Ossipoff
Schwester Clara
Dr. Marten
Hans Blankenburg
Oberin
Frau von Engern
Frau Schierke
Professor Jahn
Erich Grollmann
Knolle

Ein Krankenwärter, ein Kutscher, ein Junge.

Der erste Akt spielt im November, der zweite im Februar, der dritte im Mai.

Zeit: Gegenwart; Ort: Berlin W.
Größere Pause nach dem zweiten Akte.

*

Rechts und links vom Zuschauer.
Die in Klammern [] gesetzten Stellen fallen bei der Aufführung fort.

Uraufführung

Freitag, den 29. September 1905

im Leipziger Stadttheater (Altes Theater)

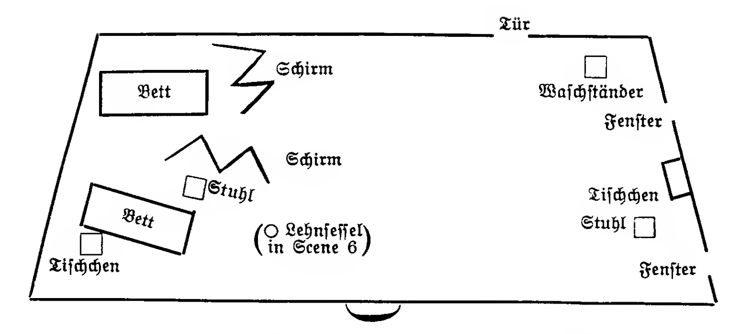
Direktion: Robert Volkner

Mitspielende:

Maria Ossipoff	Frl. Ida Wüst
Schwester Clara	Frl. Monnard
Dr. Marten	Herr Hellmuth-Bräm
Hans Blankenburg	Herr Schuy
Die Oberin	Fr. Kuntzschmann
Frau von Engern	Frl. Schippang
Frau Schierke	Frl. Dalldorf
Professor Jahn	Herr Proft
Erich Grollmann	Herr Hänseler
Knolle	Fr. Retty-Großmüller
Ein Kutscher	Herr Schmiedecke

Regie: Oberregisseur Dalmonico

Erster Akt

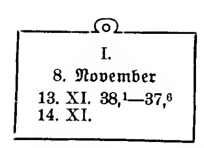


Zimmer in einem Krankenhause. Hinten, halb rechts eine Tür. Rechts zwei Fenster mit Aussicht auf einen Garten. Baumzweige sind an den Fenstern, die von weißen Vorhängen umrahmt sind, sichtbar.

Links stehen zwei Betten, eins an der Hinterwand, das andere schräg weiter vorn. An jedem Fußende ein dunkelgrün-bezogener, vierteiliger Bettschirm, beide so gestellt, daß die Betten gegen die Eingangstür geschützt sind.

Vorn links an der Wand, nahe dem Bett ein Tischchen mit einer Wasserkaraffe, Glas mit Löffel, Fieberthermometer. Am Fußende des Bettes ein einfacher Stuhl, daneben zwei große, graue Filzlatschen.

An der hinteren Wand ein Stich oder Holzschnitt, Christus mit der Dornenkrone. Zwischen den Fenstern ein Tischchen mit Stuhl, neben der hinteren Tür Waschständer und Handtuch. An der linken Wand, über dem Kopfende jedes Bettes eine schwarze Tafel, die hintere leer, die vordere mit Kreide folgendermaßen beschrieben:



Maria Ossipoff, mit blassem Gesichte und losen Haaren liegt in dem Bette vorn. Sie richtet sich auf, während eine junge Schwester ihr die Kissen zurechtrückt.

Maria trägt die blauweiß gestreifte, hängende Krankenjacke der Anstalt, ebensolchen Rock; ihre dunkelblonden, offenen Haare fallen um ein blasses, pikantes Gesicht. Schwarze Augenbrauen stehen dicht über dem Nasenrücken zusammen. Zuweilen ein nervöses Zucken der Mundwinkel. Unruhige, wohlgepflegte Hände. Sie ist 22 Jahre alt, und macht einen gewinnend sympathischen Eindruck. Spricht das R. ziemlich scharf.

Schwester Clara, im gleichen Alter, hübsch und gesund, im sprechen sehr sanft und resigniert, aber Maria gegenüber voller Eindringlichkeit, trägt über dem grau gestreiften Hauskleide der Krankenschwestern eine große, weiße Schürze, das Haar kleidsam unter weißer Haube. Langsame, gleitende Bewegungen. Sie rückt Marias Kopfkissen zurecht.

Vormittagsstimmung, anfangs nur hell, später Sonne im Zimmer.

Erste Scene

Maria: (nervös ängstlich) Nicht fortgehn, Schwester Clara! Bitte, bitte, nicht fortgehn!

Schwester: Ich muß! — Es gibt heute noch so viel zu tun.

Maria: (klammert sich an den Arm der Schwester) Ich graue mich jetzt so, Schwester. Seit ich wieder allein liege, hat mich aller Mut verlassen.

Schwester: Draußen sind Sie doch so viel allein gewesen.

Maria: Das war auch nicht gut. Nun bin ich es

gar nicht mehr gewöhnt. — Mit der jungen Frau ließ sich so gut plaudern.

Schwester: Ich glaube, um Mittag bekommen Sie schon wieder Gesellschaft.

Maria: In der Nacht war es mir solch eine Beruhigung, wenn ich ihre leisen Atemzüge hörte. — Den ersten Abend konnte ich nicht einschlafen, da hat es mich geängstigt und gestört. Dann hatte ich mich so daran gewöhnt, daß es mir nun fehlt.

Schwester: Das vergeht wieder, Fräulein Maria.

Maria: (leise) Ist es auch wahr? es geht ihr besser?

Schwester: Gewiß!

Maria: Sie ist nicht gestorben? . . .

Schwester: (verwundert) Wie kommen Sie nur darauf?

Maria: (finster vor sich hin) Ich habe die ganze Nacht an nichts anderes denken können. Als sie gestern abend solche Schmerzen hatte, und der Doktor den Kopf schüttelte . . .

[Schwester: Nun und . . .

Maria: Sie haben Sie fortgetragen, als ob sie schon im Sterben sei. — Denken Sie, Schwester Clara, sie konnte mir nicht einmal mehr Adieu sagen,] — da dachte ich, es gehe mit ihr zu Ende.

Schwester: Aber Kind, wie können Sie nur so sein? Sie wissen doch, daß sie neulich schon operiert werden sollte, nur hatte sie solche Angst. Da haben wir bis gestern gewartet.

Maria: Und wo ist sie jetzt? . .

Schwester: Sie liegt auf einer anderen Station.

Maria: (mit großen Augen) Auf der Totenstation! . .

Schwester: (rasch) Nein, nein!

Maria: Sie ist wirklich nicht gestorben?

Schwester: Aber so beruhigen Sie sich doch! Ich will nachsehen, ob sie schon wach ist, dann wird sie Ihnen gewiß einen schönen Gruß bestellen. Es ist alles gut gegangen.

[**Maria:** Ich muß immer die Schirme ansehen, Schwester, diese s c h r e c k l i c h e n Bettschirme! — Ich habe gehört: Wenn einer im Sterben liegt, werden diese Bettschirme um sein Lager gestellt, daß die anderen nichts davon sehen. Nur wenn es ein g a n z schrecklicher Tod ist, bringen sie einen vorher hinaus, damit man allein sterben kann. (schüttelt sich vor Grauen.)

Schwester:] (besänftigend) In vierzehn Tagen wird die junge Frau genau so munter und gesund von hier fortgehen, wie Sie selber uns bald verlassen werden. Dann können Sie sich selbst überzeugen, daß Sie Gespenster sehen. Ich werde Ihnen doch nichts erzählen. Sterben müssen wir a l l e einmal. Es ist das schlimmste nicht.

Maria: (klammert sich an sie) Schwester Clara, ich glaube immer zu hören, wie einer im Nebenzimmer stirbt. Ich f ü r c h t e mich so vor dem Tode.

Schwester: (streicht ihr über die Stirn) Sie Närrchen! Sehen Sie, nun haben Sie solche Furcht, und vor ein paar Tagen sehnten Sie sich nach dem Tode.

Maria: (matt) Vor ein paar Tagen war auch alles anders. Da sah die ganze Welt mich fremd an. Mir ist fast, als sei ich gestorben, und nun in einem anderen Leben, das ich von neuem beginnen soll.

Schwester: Sollen Sie auch. Wir kennen das. Sie sind nicht die Erste, die so zu uns gebracht wird. (rascher) Nun aber fort mit den häßlichen Gedanken! Wenn der

Doktor kommt, dürfen Sie nicht so nervös sein, damit Sie aufstehn können.

Maria: (ängstlich) Schwester Clara, ich brauche doch heute nicht mehr fort?

Schwester: Nein, über Sonntag behalten wir Sie noch. Ich habe nicht gedacht, daß Sie so davonkommen würden. (schreibt an die Tafel hinter 14. XI. die Zahl 37,3.)

Maria: Ach Schwester Clara, wie viel Umstände ich hier allen gemacht habe. Jetzt denke ich anders, ich empfinde anders und freue mich auf alles, was da kommen kann. Jeder hier ist so gut zu mir. Ich bin ja in der Welt immer nur herumgestoßen.

Schwester: Es wird alles gut werden. (am Bette) Frau Oberin interessiert sich für Sie, und die Dame, die neulich hier war und so lange mit Ihnen gesprochen hat, kommt heute wieder. Die will sich Ihrer annehmen.

Maria: Frau von Engern?

Schwester: Ja, Frau von Engern.

Maria: Sie ist wohl sehr fromm?

Schwester: Sie ist die Güte selbst. Schon oft hat sie uns beigestanden und unseren Kranken geholfen. Wenn wir nicht mehr wußten, was anfangen, hat Frau von Engern noch immer den Weg gefunden.

Maria: Wer sollte mir wohl helfen!

Schwester: Sie hat sich von Frau Oberin alles berichten lassen, und auch sonst wollte sie Erkundigungen über Sie einziehen.

Maria: (schweigt und macht sich ihr Haar. Schwester hilft ihr.)

Schwester: So still, Maria? Was ist Ihnen? Haben Sie vielleicht — —

Maria: (rasch) Oh nein! — Sie mag sich nur erkundigen. Ich habe nichts zu verbergen. Ich mußte nur denken, wie es mir zuletzt ergangen ist. Alles schien mir verloren. Und nun taucht weit in der Ferne eine leise Hoffnung auf, als könne noch alles gut werden.

Schwester: Und weshalb sollte das nicht? Solch' junges Ding, wie Sie sind.

Maria: Ich bin nicht mehr jung genug. Ich fühle mich so alt, so . . .

Schwester: (lächelnd) Nicht mehr jung! . . . Sie kennen ja noch nichts vom Leben.

Maria: (herb) Ich kannte genug davon, daß ich es nicht mehr mochte.

Schwester: Glauben Sie, es ginge anderen nicht ebenso? Alle, die wir hier sind, sind einmal durch tiefes Dunkel gegangen. Ein Fremdes, gegen das wir nichts vermochten, hat uns in unsern Beruf getrieben, weil er der einzige ist, in dem man etwas wie Frieden finden kann. Dieses fremde Etwas ist selten freundlicher Natur gewesen. Es war fast immer Herzeleid oder gekränkter Stolz, was uns in dieses Haus der Schmerzen getrieben hat. Unser Weg hierher ist wie der Ihre mit Tränen betaut. (mit Ueberzeugung) Aber wir haben uns durchgerungen, haben wieder gelernt zu lächeln und auch . . zu verzichten.

Maria: Mir ist heute nacht, als ich schlaflos einsam lag, der Gedanke gekommen, ob ich nicht auch Schwester werden sollte. Aber ich kann ja nicht mit ansehn, wenn ein anderer leidet. Es tut mir zu weh. Und doch möchte auch ich helfen. Ich denke es mir so schön.

Schwester: Es ist auch schön! — für uns, die wir

dazu berufen sind; für Sie ist das nichts. Sie sind noch für das Leben da; erst müssen Sie einmal den Weg gehen, der Ihnen jetzt von freundlich lieber Hand gewiesen wird. Dieses Haus ist keine bleibende Stätte für Sie. (hat ein neues Handtuch an die Tür gehängt.)

Maria: Schwester Clara, ich möchte ja nur ein Plätzchen wissen, wo ich nicht im Wege bin, wo ich ein wenig helfen und mit schaffen kann.

Schwester: Das können Sie überall, Fräulein Maria.

Maria: Wo finde ich Ihr Ueberall? Ich bin immer nur im Wege gewesen.

Schwester: Das bilden Sie sich ein.

Maria: Nein, nein!

Schwester: Aber Fräulein Maria!

Maria: Meine Stiefmutter hat mir nie ein Hehl daraus gemacht, und bei meinem Vater habe ich auch keinen Schutz gefunden. Der hat über mich weggesehen. Und eines Tages ist er fortgegangen, ohne eigentlich je mit mir gesprochen zu haben.

Schwester: Und warum . . . . .

Maria: Er hatte keine Zeit für mich, nur für seine Bücher. Ich war für ihn nicht auf der Welt, das verstockte Geschöpf, das ich in seinen Augen war.

Schwester: Aber Fräulein Maria!

Maria: Ja, das war ich für ihn, (heftig) weil ich diese Frau haßte, die ich nie habe leiden können, und die doch meine Mutter sein sollte. — Da gaben sie mich fort in Pension.

Schwester: Sie haben das gewiß alles falsch aufgefaßt.

Maria: So habe ich nie gekannt, wie es tut, wenn einen wer lieb hat. Ich habe unter dieser Einsamkeit gelitten, daß mich gefroren hat. Ganz krank hat das alles mich gemacht. Ich fühlte ja, wie ich jemanden mit aller Inbrunst lieben konnte. Ich habe nach einem solchen Wesen gesucht und gesucht! (leidenschaftlich) und als ich niemanden fand, habe ich angefangen das Leben zu hassen, das Leben und die, die mir das Leben geschenkt haben, (ganz weich) selbst mein armes, totes Mutterchen.

Schwester: (erschreckt) Maria, wie können Sie so sprechen. Sie sehen Gespenster! . . . Bedenken Sie doch: sind nicht alle hier freundlich zu Ihnen, hat nicht jeder Sie lieb gewonnen, mit dem Sie zusammengekommen sind?

Maria: (nickt) Ja! hier. Das ist was anderes.

Schwester: Und da sollten die, deren Kind Sie sind . . . Nein, das bilden Sie sich ein, das ist Ihre Krankheit gewesen.

Maria: (fährt sich über die Stirn) Ja, ich bin wohl sehr krank gewesen.

Schwester: Sie haben gewiß die andern nie an sich herankommen lassen, und so sind Sie eben selbst schuld. Ihre Verschlossenheit hat Sie verbittert gemacht. Haben Sie denn niemand, den Sie lieb haben?

Maria: Niemanden! keinen Menschen mehr. (leise vor sich hin) Ich glaubte einmal, es könne anders werden, auch das war eine Täuschung, und da hatte ich dann keinen Mut mehr.

Schwester: Wir werden Ihnen helfen, ihn wieder zu finden. Wir werden Sie nicht vergessen.

Maria: Schwester Clara, wie soll ich Ihnen danken für all ihre Liebe.

Schwester: Sie müssen nun ein Weilchen allein bleiben, aber: sich keine Gedanken machen! Das bitte ich mir aus.

Maria: (zögernd) Schwester Clara! . . .

Schwester: Was denn?

Maria: (stockend) Schwester Clara — aber Sie dürfen nicht schelten: (mit lächelndem Seitenblick) Ich möchte so wahnsinnig gern einmal eine Cigarette haben.

Schwester: (erschreckt) Aber Fräulein Maria!

Maria: (rasch) Nur zwischen die Zähne nehmen, nur einmal wieder fühlen, wie das schmeckt.

Schwester: Wie kann eine Dame rauchen.

Maria: (lächelnd) Ach Schwester, das kennen Sie nur alles nicht. Es hilft über so vieles hinweg.

Schwester: (eifrig) Will ich auch niemals kennen lernen!

Maria: Seit gestern die Sonja hier war, läßt es mir keine Ruh. — Zu gerne!

Schwester: Das war aber ein merkwürdiges Geschöpf.

Maria: Weil sie hier gleich ihre Cigaretten herausnahm?

Schwester: Nein, nicht nur deshalb. Was wollte sie nur, daß Sie so böse geworden sind?

Maria: (verschlossen) Oh nichts! . . .

Schwester: Ich hätte nie gedacht, daß Sie so heftig werden könnten.

Maria: (wild) Sie ist ja nur gekommen, um mich zu kränken. Wenn ich gekonnt hätte! . . .

Schwester: (erschreckt) Aber Fräulein, wie sehen Sie aus? . . . Man könnte sich ja vor Ihnen fürchten. So böse

darf man auf niemanden in der Welt sein. Sie hat es gewiß nicht so gemeint.

Maria: Sie hat nur *zu gut* gewußt, was sie tat.

Schwester: (begütigend) Nicht doch, nicht doch! . . .

Maria: (in den Kissen, wieder ganz sanft) Ach Schwester, wenn Sie mir so Ihre Hand auflegen, bin ich gleich eine ganz andere. Dann kann ich niemandem mehr böses wünschen.

Schwester: (lächelt und streicht über Marias Stirn) Und nun ganz brav und artig sein, bis ich wieder komme.

Maria: Ich will es versuchen, Schwester Clara.

Schwester geht auf die Tür zu.

Zweite Scene

Dr. *Marten*, fünfziger, grauer Vollbart, breitschultrig, freundliches Wesen, vollklingende Stimme, burschikoser Ton. In schwarzem Gehrocke.

Dr. Marten: (mit kurzem Anklopfen herein) So eilig, Schwester Clara?

Schwester: (verlegen, hastig) Ach, Herr Doktor! Ich muß nur rasch einmal nebenan nachsehen, dann bin ich gleich wieder zurück. Gehen Sie nur zu ihr. (ab.)

Dr. Marten: (geht ans Bett, untersucht Marie) Guten Morgen, Fräuleinchen. Nun, wie steht's? (setzt sich auf den Stuhl.) Nu mal raus mit der Zunge, — so! Den Puls; geht ja ganz brav, noch ein klein wenig unruhig. (sieht nach der Tafel) siebenunddreißig, drei. (notiert es in seinem Buche.) Na also! . . Wenn Sie wollen, Fräulein, können Sie heute aufstehen. Ich habe auch nichts dagegen, wenn Sie etwa nach Hause wollen, aber lieber noch zwei, drei Tage im Zimmer bleiben.

Maria: (ängstlich) Ach, Herr Doktor, Schwester Clara meinte . .

Dr. Marten: (begütigend) Sie brauchen nicht, Gott bewahre! Sie können noch hier bleiben. Ich habe nichts dagegen, solange wir Platz haben, vor allem wenn Sie nicht die rechte Pflege zu Hause haben. Ich dachte nur, es wäre Ihnen vielleicht lieb.

Maria: (herb) Nein, Herr Doktor. Ich habe ja kein zu Hause.

Dr. Marten: Abgemacht! — Uebrigens kriegen Sie heute noch Besuch, glaube ich.

Maria: (rasch) Ich? . . . Besuch!

Dr. Marten: (munter) Ja! der junge Mann, der . .

Maria: (lebhaft) Wer, Herr Doktor? (richtet sich auf.)

Dr. Marten: Na, der brave Mann, den ich so schnöde verkannt habe, der Assessor . . .

Maria: (aufgeregt) Assessor Blankenburg? . . der? . .

Dr. Marten: Ja, der. Neulich mußte er leider abgewiesen werden, da durften wir ihn noch nicht zu Ihnen lassen. Da stand es noch nicht gut genug mit Ihnen. Gestern hat er wieder angefragt, und da habe ich ihm sagen lassen, er könne Sie heute besuchen.

Maria: (erregt) Er kommt hierher, zu mir? . .

Dr. Marten: Ja! — Sagen Sie mal, Fräulein, nun aber in allem Ernst: Sie kennen ihn wirklich nicht?

Maria: (überzeugungsvoll) Wahr und wahrhaftig nicht!

Dr. Marten: (eindringlich) Haben ihn nie gesehen?

Maria: Meine Hand darauf! — (gibt sie ihm.)

Dr. Marten: (auf seinem Stuhle rückend) Sehen Sie, ich möchte mich nämlich nicht gern blamieren, und nachher

als der Dumme dastehen. Ich habe ihn doch, als man Sie damals brachte, im ersten Augenblicke für Ihren — na, sagen wir, Verlobten gehalten und nicht eben freundlich behandelt. Tja! . . Ich muß Ihnen das mal sagen. Es hilft nichts.

Maria: (krallt vor Aufregung die Nägel in die Hand) Herr Doktor! . . .

Dr. Marten: Ruhig, liebes Fräulein, ruhig! . . Sie müssen sich zusammennehmen, daß man mit Ihnen davon sprechen kann. Also es ist nichts daran? . . Dem armen Kerl hat es damals kein Mensch gedankt. Es hat einem ja niemand was gesagt. (steht auf) Ich finde da auf dem Korridor einen jungen Menschen, naß wie 'ne Katze, der sich angstvoll erkundigt, ob wir Sie wieder zum Leben gebracht haben. Anstatt ihn nun einfach hier zu behalten und auch ins Bett zu stecken, hab' ich ihm bloß gesagt: Geh'n Sie nach Hause [und schwitzen Sie tüchtig] — und machen Sie gefälligst nicht wieder solche Dummheiten. Das kommt von den verfluchten Zänkereien! — Da hat er zwar behauptet: Ich irre mich, und er kenne das Mädchen, als wie Sie, gar nicht, aber das habe ich ihm natürlich nicht geglaubt.

Maria: Der arme Mensch!

Dr. Marten: Um den Herrn Lebensretter hat sich eben niemand weiter gekümmert, [und er hat sich durch meine Schuld einen tüchtigen Schnupfen geholt.]

Maria: (stockend) Ist es wahr, daß ihm Uhr und Brieftasche dabei weggekommen sind?

Dr. Marten: Freilich! Weshalb schmeißt er das aber auch an die Erde. Das soll ja eins, zwei, drei gegangen

sein: Hut ab, Rock ab! Uhr und Portemonnaie darauf. Rock und Hut hat er wiedergekriegt. Das andere war weg. Na, beruhigen wir uns, er scheint ja in guten Verhältnissen zu leben, da kann er's verschmerzen.

Maria: Meinen Sie?

Dr. Marten: Im übrigen, glauben Sie mir, soll er schon in anderer Weise entschädigt werden. Das lassen Sie nur unsere Sorge sein. (setzt sich wieder, sehr leise.) Da wir mal davon reden: 'ne schöne Stelle haben Sie sich aber ausgesucht. Ich hab's mir neulich mal angesehen.

Maria: (gequält) Herr Doktor! . .

Dr. Marten: Viel hat nicht gefehlt, da wäre es dem Herrn aber schlecht ergangen. Wo weit und breit keine Treppe ist und die Kanalufer am steilsten, Ja ja! . . . (steht auf) Also, nun sagen Sie mal, Sie haben nichts dagegen, Ihren Retter kennen zu lernen? . . wird es Sie nicht sehr aufregen? —

Maria: (entschlossen) Nein, Herr Doktor, ich will das alles. Ich muß auch. Ich bin nicht feige.

Dr. Marten: Bravo! so gefallen Sie mir. Das mag ich leiden. (geht sich die Hände waschen.) Also wenn er kommt, dann . . .

Dritte Scene

Schwester Clara kommt zurück.

Maria: (hastig, aufgeregt) Schwester Clara, er kommt, er kommt! . . Ich werde ihn sehen und kann ihm danken.

Schwester: Wer denn, Kind? der . . .

Maria: Ja! Schwester Clara, ja!

Dr. Marten: Dann schicke ich ihn also zu Ihnen. Wird sich wohl bald einfinden. (trocken) Vielleicht auch erst morgen. Das weiß ich nicht. Jedenfalls, wenn er kommt, ist es so um zwölf herum.

Schwester: Darf Fräulein aufstehen, Herr Doktor?

Dr. Marten: Von mir aus, ja!

Schwester: Ich lasse einen bequemen Stuhl hereinbringen, da kann sie nachher ein wenig am Fenster sitzen und hinaussehen.

Maria: Darf ich das?

Dr. Marten: Gewiß! Es wird Ihnen schon gut tun. [Machen Sie sich nur ein bißchen Bewegung.]

Maria: Schwester Clara? muß ich denn in dieser . . (zeigt auf ihre Krankenjacke.)

Dr. Marten: (lustig) Seh einer solch kleine Eitelkeit! Kaum kann das piep! sagen, da denkt sowas schon wieder dran sich zu putzen, und möchte sich fein machen.

Maria: Aber Herr Doktor, ein fremder Herr.

Dr. Marten: Das ist ja richtig. Nur hat der fremde Herr, meine ich, an seinen Anzug nicht gedacht, [als er Ihnen nachgesprungen ist, der sah nicht eben salonfähig aus, als ich ihn zum erstenmal gesehen.]

Maria: Schwester Clara, können Sie mir denn garnicht helfen?

Schwester: Ja, Kind, glauben Sie denn, daß Ihnen etwas von mir passen wird?

Maria: Ach bitte, bitte, Schwester Clara, nur eine Bluse. Nur nicht diesen ausgewaschenen Kittel.

Dr. Marten: (ernst) Fräuleinchen! nicht so üppig! . . . Sie können froh sein, daß Sie den Kittel überhaupt noch tragen,

und Ihnen nicht ein anderes Kleid . . [für die Ewigkeit] angemessen ist.

Maria: (kleinlaut) Ich bin ja auch ganz froh; aber wenn Schwester Clara wollte . . .

Schwester: (gütig) Wir können es ja mal probieren.

Maria: Ach bitte, bitte! ja!

Dr. Marten: (scherzend) Na Schwester, Sie wollen dem auch noch Vorschub leisten?

Maria: (leise) Ach Herr Doktor, seien Sie nicht böse.

Dr. Marten: Bin ich nicht, Kind. Mit euch Weibern ist ja nichts anzufangen. Also guten Morgen! und vielleicht bringe ich nachher den tapferen Jüngling selber her. (ab.)

Maria: Ach, Schwester Clara! — Glauben Sie denn, daß Sie etwas für mich hätten?

Schwester: Wir wollen mal sehen.

Maria: Aber nichts Dunkles, nicht ganz schwarz Haben Sie denn helle Blusen, Schwester Clara?

Schwester: Ja, ich habe schon eine, die ich fast nie getragen. Ich mag nicht gern hell gehen. Mir ist dies Kleid hier das liebste. Aber Ihnen will ich was Helles bringen. Ich hole es. (ab.)

Vierte Scene

Schwester geht zur Tür. Die Oberin und Frau von Engern treten ein. Die Oberin, ältere, starke Dame in schwarzer Tracht, weißer Schürze und Schlüsselbund, hält fast immer die Hände gefaltet; freundlich, voller Selbstbewußtsein. Frau von Engern, Ende der vierzig, lebhaft, wirft den Blick oft gen Himmel. Ihre Stimmung wechselt rasch zwischen Freundlichkeit und einem

frömmelnden Tone. Dunkle Kleidung, einfacher Hut. Zieht den einen Fuß etwas nach und stützt sich daher fest auf einen Stock.

Oberin: Bitte, gnädige Frau. (Treten ans Bett.) Nun, Fräulein, ich höre eben vom Herrn Doktor, daß Sie ohne Schaden davonkommen werden.

Maria: (scheu) Ja, Frau Oberin, Herr Doktor meinte so.

Oberin: Fühlen Sie sich wohl genug, um auf das zu hören, was Frau von Engern Ihnen sagen möchte?

Maria: (mißtrauisch) Gewiß, Frau Oberin.

Oberin: Frau von Engern hat sich nach Ihren Verhältnissen erkundigt, und möchte Sie nun aus all Ihren trüben Gedanken herausreißen.

Fr. v. Engern: (warm) Ja, mein liebes Kind, ich möchte Ihnen gern behilflich sein. Ich glaube, daß ich mein Mitleid keiner Unwürdigen schenke, ich hoffe zu Gott, daß Sie nach all dem, was Sie durchgemacht haben, die liebe Gotteswelt mit andern Augen als früher ansehen werden, und da frage ich Sie: Wollen Sie, daß man Ihnen hilft?

Maria: (leise) Ach, gnädige Frau, Sie sind zu gütig.

Fr. v. Engern: Also hören Sie mal zu, liebes Kind. Ihre Mutter ist eine geborene Westar, nicht wahr?

Maria: (erstaunt) Ja, gnädige Frau! woher wissen . .

Fr. v. Engern: (lächelnd) Ich muß Ihnen sagen, daß ich ganz besonderes Interesse an Ihnen nehme. Schon als ich Ihren Namen hörte, dachte ich mir, daß ich die Tochter von Mary Westar vor mir haben könnte. — Ich habe Ihre Mutter gekannt. Sie war einmal meine Schulfreundin, ehe ihre Eltern nach Riga zogen.

Maria: (lebhaft) Sie haben . . .

Fr. v. Engern: Ja, mein Kind.

Maria: Mein Muttchen! . . . ach, wenn die lebte, wäre alles anders.

Fr. v. Engern: Das glaube ich Ihnen.

Maria: Sie ist ja so jung gestorben, [als ich kaum zehn Jahre alt war.]

Fr. v. Engern: Ja, Kind, ich weiß. Haben Sie nie meinen Namen gehört?

Maria: Nein, gnädige Frau. Mein Vater hat mit mir über so etwas nicht gesprochen. Und von meiner Mutter hat er kaum mehr gesprochen, seit . .

Die Schwester kommt und sagt: Frau Oberin möchten doch . . .

Oberin: Sie entschuldigen mich, gnädige Frau.

Fr. v. Engern: Aber gewiß, Frau Oberin.

Oberin mit Schwester ab. Fr. v. Engern setzt sich an das Bett.

Fünfte Scene

Fr. v. Engern: Einen Ersatz haben Sie wohl nicht gefunden? — Ihre Stiefmutter, höre ich, will sich wieder verheiraten.

Maria: (interessiert) Sie will sich . . .

Fr. v. Engern: Ja, so höre ich.

Maria: (rasch) Und mit wem, wissen Sie das auch?

Fr. v. Engern: Ich höre, mit einem Herrn Eberhardt, einem Komponisten.

Maria: (nickend) Also doch!

Fr. v. Engern: Sie kennen ihn?

Maria: (verbissen) Ja, gnädige Frau, er war mein Lehrer.

Fr. v. Engern: Ihr Lehrer!

Maria: Aber aus den Stunden, die er mir geben sollte, wurde nicht viel, und . .

Fr. v. Engern: Nun und?

Maria: Ich merkte bald, daß zwischen ihm und ihr . . . (zornig) Ich mag nicht daran denken! — Anfangs war ich beinah froh darüber.

Fr. v. Engern: (erstaunt) Froh darüber?

Maria: Ja, gnädige Frau! Nicht, daß ich sehen mußte, wie er sich für Mama interessierte, sondern (läßt die Stimme fallen, aber scharf) daß er mich in Ruhe ließ.

Fr. v. Engern: Er hat . . . .

Maria: (bitter) Ja! er hat alles versucht, aber er täuschte sich. Anfangs verstand ich nicht, worauf er hinaus wollte . . . Damals schon wollte ich fort, — aber dann sah er wohl, daß er leichteres Spiel mit (mit einer Kopfbewegung) . . . ihr hatte. — Und da hatte ich denn Ruhe vor ihm.

Fr. v. Engern: (entsetzt) Aber Kind. Was Sie mir da sagen . . . Um Gottes Barmherzigkeit!

[Maria: (langsam vor sich hinsprechend) Nie habe ich das einem Menschen sagen können. Nur unser Mädchen hat wohl eine Ahnung gehabt. Immer wenn ich Stunden gehabt habe, hat sie sich im Nebenzimmer zu schaffen gemacht, als solle er hören, daß sie in der Nähe war. Vielleicht auch hat sie es gar nicht gut mit mir gemeint, sondern ist nur neugierig gewesen und wollte lauschen. Ich habe sie nicht danach gefragt, nie hätte ich ein Wort davon über die Lippen gebracht.]

Fr. v. Engern: Ich mag es gar nicht hören! Aber

es ist Ihnen nichts geschehen, nicht wahr? . . (schnell) Gott sei Lob und Dank! (faltet die Hände.)

Maria: (herb) Nein, gnädige Frau. Das hat mir ja dann meine Frau Mama abgenommen.

Pause.

Fr. v. Engern: (ganz sanft) Sie sind verbittert, daß Ihnen so böse Worte auf die Lippen kommen. Aber das soll ein Ende haben. Das Kind von Mary Westar soll nicht länger schutzlos in der Welt herumgestoßen werden. Sie haben hier Musik studiert, nicht wahr?

Maria: Ja, gnädige Frau, ich bin hier auf der Hochschule gewesen. Ich habe eine kleine Rente aus dem Vermögen meiner Mutter und habe auch von meiner Stiefmama einen Zuschuß bekommen. [Es reichte eben, daß ich davon leben konnte. Viel Unterricht konnte ich freilich nicht nehmen. Ich bin gezwungen, auch von ihr Geld zu nehmen,] aber ich habe es nur genommen, um ihr bei der ersten Gelegenheit alles wieder zurückzuerstatten. Das aber schien mir mit jedem Tage ferner, — ich wußte schließlich nicht mehr ein noch aus, — ich sah kein Ende ab, was überhaupt einmal mit mir werden sollte, — und da . . als noch allerhand auf mich eindrängte, . . . da . . . (birgt ihr Gesicht in den Händen.)

Fr. v. Engern: Armes Kind, mein armes Kind! . . . Das soll anders werden. Ich bin eine alte Frau, aber (heiter) ich mag gern ein wenig Jugend um mich haben. Ich habe schon mehrmals ein junges Mädchen gehabt, aber die haben sich alle bald verheiratet. Möchten Sie nicht zu mir kommen? — Ohne jeden Zwang. Sie werden mir vorlesen — das können Sie doch gewiß? . . . Sie werden Ihre

Stunden weiter nehmen. Vielleicht wird aus Ihnen einmal eine große Künstlerin. Dann bin ich es gewesen, die Ihnen dabei geholfen hat. Das würde mich so stolz machen. Im Sommer werden wir reisen. [Glauben Sie wohl, daß Sie mit mir alten Frau auskommen werden?

Maria: (stockend) Sie zeigen mir da ein Zukunftsbild — (abbrechend) das ist ja nicht möglich.] (wie für sich) Das wäre ja fast wie Glück. Keine Sorgen, und eine Aufgabe im Leben zu haben, zu wissen, wozu man auf der Welt ist! . .

Fr. v. Engern: Also Sie wollen? —

Maria: (dankbar) Gnädige Frau! Ich . .

Fr. v. Engern: Wann werden Sie von hier fort können?

Maria: Heute schon! — (sich besinnend, rasch) — nein doch — nein! nicht heute, — am Montag, ja, am Montag!

Fr. v. Engern: Schön. Also am Montag. — [Da werde ich Sie dann um die Mittagszeit abholen. (steht auf) Das wollen wir noch mit Frau Oberin besprechen, wie es am besten paßt.] (gütig) Bis dahin wird auch Ihr Stübchen eingerichtet sein. Und Sie sollen schon zufrieden sein. [Ich glaube, wir werden miteinander auskommen.]

Maria: (verwirrt, faßt sich an die Stirn) Muß ich auch nicht aufwachen aus diesem Traum, oder ist es wahr?

Schwester Clara kommt leise herein, mit einer hellen Bluse, die sie rasch verbirgt.

Maria: Schwester Clara! es ist alles, wie Sie mir erzählt haben, nur noch viel schöner, viel, viel schöner! (läßt sich müde in die Kissen fallen.)

Frau von Engern nickt der Schwester zu und geht leise ab.

Sechste Scene

Maria: (sich aufrichtend) Wo ist sie hin? . . . Es ist ja niemand mehr hier. Schwester Clara! (enttäuscht) Ich habe also doch nur geträumt!

Schwester: Nein, Maria! Frau Oberin hat mir schon gesagt, was Frau von Eugern im Sinne hat. Sie will Sie zu sich nehmen, nicht wahr?

Maria: Und ich kann ihr nicht einmal danken. (aufgeregt) Ach Schwester, rufen Sie sie zurück! Lassen Sie mich, ich möchte ihr nach. (will sich erheben) Ich kann nicht (halb auf dem Bettrande, matt) Ich bin doch noch recht schwach.

Schwester: Wollen Sie lieber liegen bleiben und nicht aufstehen?

Maria: (in die Kissen ganz zurückgelehnt) Doch, Schwester, doch! Mir ist nur so wirr im Kopf. Ich muß mich erst an all das Neue gewöhnen. —

Schwester: Nun haben Sie wohl ganz vergessen, daß Sie Besuch bekommen? — Sie wollen wohl gar nichts mehr davon wissen?

Maria: Doch, Schwester Clara, doch! (schmeichelnd) Haben Sie denn gefunden, was Sie mir geben könnten?

Schwester: Sehen Sie einmal hier. (hilft ihr die Bluse über die Krankenjacke anziehen. Maria sitzt dabei auf dem abgewandten Bettrande.)

Maria: Wunderschön! Gewiß, das wird mir schon passen. (richtet sich auf. Es klopft an der Tür. Maria schrickt zusammen, nestelt rasch die Bluse zu. Mit großen Augen sitzt sie gespannt horchend da. Die Schwester geht an die Tür. Ein Krankenwärter in blauer Bluse bringt einen bequemen Lehnstuhl).

Schwester: Ach, Sie sind's Franz, nur hier herein damit. So! schieben Sie ihn dahin, mehr hierher ans Bett. Schön, Franz!

Franz: Morjen, Schwester. (ab.)

Schwester: 'n morgen! Es ist nur der Stuhl für Sie gebracht. (hilft Maria aufstehn, kommt langsam mit ihr vor und rückt ihr den Stuhl zurecht.)

Maria: (in der Bluse, eine bunte Decke um die Beine geschlagen, tastet sie sich vom Bett zum Stuhl. Verliert den einen zu großen Pantoffel. Die Schwester hilft ihr vergnügt.) Ach, ich kann so schlecht gehen. Schöne' Pantöffelchen habt ihr hier. — Gehen muß ich, glaube ich, erst wieder lernen. So, da wären wir. (rückt sich zurecht.) Wie sitzt mir denn die Bluse? (melancholisch) Ach Gott, daß ihr aber auch keinen Spiegel hier habt. Die ganzen Tage habe ich nicht einmal sehen können, wie mein Haar sitzt.

Schwester: Wunderhübsch! Sie haben ja so schönes, volles Haar. Das steht Ihnen, auch wenn es gar nicht gemacht wäre. (streicht darüber.)

Maria: Finden Sie? — Aber gibt es denn wirklich keinen Spiegel?

Schwester: (stockend) Fräulein Maria, — aber Sie dürfen mich nicht verraten, wir sollen es ja nicht — aber wenn Sie nichts sagen . . .

Maria: Wie werd' ich das wohl tun.

Schwester: Aber einen größeren habe ich nicht. (holt verlegen einen kleinen Taschenspiegel aus ihrem Rocke.)

Maria: (froh) Gott sei Dank! (matt) Ach, wie sehe ich aus, so blaß.

Schwester: Es steht Ihnen nicht schlecht.

Maria: (hastig) Ach, Schwester, halten Sie mir bitte, bitte, das Spiegelchen, nur einen Augenblick. — Das Haar sitzt ja gar nicht. (lebhaft) Sehen Sie, so! und die Bluse, so! — Einen Schlips haben Sie wohl nicht? das glaube ich. So fesch dürft ihr wohl nicht sein. — Es ist so schade. . . Ach Schwester, ich möchte Sie einmal richtig angezogen sehen, so wie ich mir das denke. Ich glaube, das wäre sehr nett anzusehn.

Schwester: (abwehrend, errötend) Nicht doch, Maria. Wenn Frau Oberin das ahnte, daß ich Ihnen so behilflich bin.

Maria: (leis lächelnd) Ach, Schwester, das ist doch keine Sünde. Man muß doch was für sich tun.

Schwester: Sie sehen ja auch, daß ich Ihnen behilflich bin. Ach, die Decke! — So, wenn Sie nun nicht zu lebhaft sind, daß die Decke Ihnen immer von den Knieen rutscht, dann kann kein Mensch merken, was Sie darunter haben. — Die Bluse sitzt Ihnen wirklich gut. (elegisch) So hat mir noch nie etwas gesessen. Wir sind gar nicht mehr gewöhnt, so was zu tragen.

Maria: Tut es Ihnen nicht manchmal leid?

Schwester: Ach, doch nicht. (sich über die Augen fahrend) Es ist auch schon wieder vorbei. (bringt das Bett in Ordnung.)

Maria: (nervös) Wie spät ist es denn, Schwester?

Schwester: Es ist zwölf vorbei. —

Maria: (resigniert) Ach, dann kommt er wohl nicht mehr.

Schwester: Täte es Ihnen leid?

Maria: Ja, denn ich bin jetzt in einer so glücklichen Stimmung; und ich möchte, daß er mich so sähe, damit er weiß, daß er sein Leben nicht umsonst aufs Spiel gesetzt hat.

Schwester: Und auch, daß er ein hübsches Mädchen gerettet hat, und keine alte Schachtel, nicht wahr?

Maria: (schelmisch) Ja, Schwester, warum nicht? . Ich glaube, daß ihm auch das angenehm sein könnte.

Schwester: Sie sind ein kleines Närrchen!

Maria: Soll ich anders sein, Schwester?

Schwester: Nein, Kind! (fährt ihr über das Haar.)

(Man hört Schritte und Stimmen draußen. Die Schwester stellt rasch den Schirm um Marias Stuhl, eilt an die Tür und kommt dann zurück.)

Schwester: Der Doktor mit einem Herrn! (Es klopft.) Herein!

Maria: (allein im Stuhl, spricht angstvoll vor sich hin) Schwester! — ach, Schwester! (Ihre Hände sind in fliegender Bewegung.)

Siebente Scene

Doktor, im weißen Anstaltskittel, mit Hans Blankenburg treten langsam ein; Hans im langen Herbstpaletot, Handschuh und Hut in der Hand, Stock mit silbernem Griff, gut, aber nicht geckenhaft gekleidet. Schmiß auf Stirn und Backe. Kleiner blonder Schnurrbart, gescheiteltes Haar. Festes Auftreten, aber nicht zu schneidig. In der Sprache durchaus natürlich, ohne jede Ziererei. Sieht sich suchend im Zimmer um.

Dr. Marten: (noch an der Tür) Bitte schön, treten Sie ein! Schwester, dies ist der Herr, der unsere kleine Freundin zu uns gebracht hat. Also Sie entschuldigen mich wirklich?

Schwester ist zu Maria gegangen, die ihre Hände erfaßt hat und sie krampfhaft festhält. Sie sprechen leise miteinander. Maria beugt sich suchend vor.

Hans: Aber ich bitte Sie.

Dr. Marten: Nee, wirklich, aber das konnte ich doch nicht wissen.

Hans: Bitte sehr! (sieht sich um und sucht, findet Maria nicht.)

Dr. Marten: (leise) Sehen Sie, das kommt nicht einmal, das kommt im Laufe des Jahres öfters vor, und da dachte ich nun . . . Ein bißchen kurz bin ich wohl gewesen? Aber kommen Sie her, daß ich Sie vorstelle. (geht mit ihm zu Maria) Also, liebes Fräulein Maria, hier sehen Sie den Herrn Assessor Blankenburg, der so liebenswürdig gewesen ist, und so weiter und so weiter . . .

Schwester: (vorwurfsvoll) Herr Doktor! . . .

Dr. Marten: Lassen Sie nur, Schwester. Ich weiß schon; ich sage schon nicht zuviel. Na, kleines Fräulein? Böse sind Sie ja wohl dem Herrn nicht.

Maria: (fassungslos) Gewiß nicht, Herr Doktor. Ich . .

Dr. Marten: Schwester, Sie müssen ins Operationszimmer, da sind Sie jetzt nötiger als hier. (zu Hans) Wir sehen uns nachher noch! Vorläufig nochmals meine Hand, und alle Hochachtung! (mit Schwester ab.)

Achte Scene

Pause. Beide in Verlegenheit.

Maria: (streckt ihm endlich, ruhiger werdend, die Hand hin.) Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.

Hans: Aber ich bitte Sie . . .

Maria: Ich habe Ihnen geschrieben, wie sehr ich Ihnen danke, aber ich muß es Ihnen auch sagen. Sie ahnen ja nicht . . . (ihre Stimme bricht.)

Hans: Aber, Fräulein, ich bitte Sie.

Maria: Sie wissen ja nicht, wozu Sie mir verholfen haben. (glücklich) Nun ist alles wieder gut, und Ihnen danke ich dies alles. (Pause) Wollen Sie nicht . . . . (zeigt auf den Stuhl am Fenster.)

Hans: (nimmt sich den Stuhl, jovial) Ich habe mir wirklich nicht viel dabei gedacht. Ich habe nicht mal recht gesehen, was eigentlich vorging. Ich sehe da einen Menschenauflauf, und wie alle gaffend dastehen, ohne eine Hand zu rühren, — da weiß ich nur, daß ich noch rasch gerufen habe: Den Rettungsball! weiter eben nichts.

Maria: (innig) Sie haben Ihr Leben aufs Spiel gesetzt, meinetwegen.

Hans: (überzeugt) So schlimm ist das nicht! Ich bin ein guter Schwimmer. Das lernt man ja natürlich.

Maria: Sie können sich nicht vorstellen, was für Gedanken ich mir gemacht habe, als ich dann hier so allein lag. Daß ich jemanden, den ich nicht kenne und der mich nicht kennt, in Lebensgefahr gebracht habe. Aber wenn Sie wüßten, wie einem armen Menschen zu Mute sein kann, wenn . . .

Hans: Fräulein, ich bitte Sie! Sie erregen sich. Der Doktor hat mir gesagt, daß Sie noch recht sehr der Schonung bedürfen.

Maria: Nein, nein! ich muß Ihnen danken. Mein ganzes Leben . . . (weint leise.)

Hans: Aber Fräulein! . . . (streckt die Hand nach ihr aus, aber berührt sie nicht.)

Maria: (fährt sich über die Augen, entschlossen) Ich bin schon wieder ganz ruhig, ich will es sein.

Hans: (nach kurzer Pause) Hier geht es Ihnen gewiß gut.

Maria: Ja, jetzt ist alles gut, alles. (schließt die Augen.)

Hans betrachtet sie. Als sie die Augen wieder aufschlägt, und ihre Blicke sich treffen, sieht er rasch zur Seite. Kurze, verlegene Pause. Er malt mit seinem Stocke am Boden.

Hans: Der Doktor scheint ja ein ganz netter Mensch zu sein.

Maria: (schelmisch) Sie sind ihm wohl doch noch böse?

Hans: Gott bewahre! . . . Und so eine hübsche Schwester, wie Sie hier haben.

Maria: (rasch) Nicht wahr? Sie finden sie doch auch hübsch. Ich bin ganz verliebt in sie, ich wollte nur, ich sähe so ähnlich aus.

Hans: Aber Fräulein, Sie . . . (blickt sie voll an, dann langsam) Sie brauchen sich doch nicht zu beklagen.

Maria: Nicht doch! . .

Hans: (sie betrachtend) Ich weiß nicht, . . . (rasch den Ton wechselnd) Wie kann man so jung sein und das Leben nicht lieb haben.

Maria: (schmerzlich) Dazu bringt einen das Leben.

Beide sprechen von jetzt ab nur, um ihre Verlegenheit zu verdecken.

Hans: Wie können Sie nur so sprechen! An so etwas darf man gar nicht denken.

Maria: An was soll ich sonst denken? — Wozu ist man nur auf der Welt? Ich wollte, ich wäre ein Mann, der tun und lassen kann, was er will.

Hans: (lächelnd) Wenn wir das so könnten!

Maria: Wir können uns ja gar nicht rühren. Wir Frauen sind so gedrillt, daß wir immer hübsch auf der großen Straße bleiben, wenn uns nicht der Zufall herunterstößt.

Hans: Da verstehe ich Sie nicht.

Maria: Wozu muß man eigentlich gut sein? Eines Tages ist es zu Ende, was hernach kommt, wer weiß es. (zu sich selbst) Einmal alles tun und lassen dürfen, was man mag, das müßte schön sein.

Hans: Wer hindert Sie daran?

Maria: Wer mich hindert? – Ich mich selbst. Weil ich garnicht mein Ich bin, weil — ach, wozu davon sprechen. Ein anderer kann das gar nicht begreifen.

Hans: (leicht) Das sind Stimmungen, die jeder einmal haben kann, aber denen darf man nicht nachgeben. Sie nehmen das alles viel zu schwer. Sie müßten in andere Umgebung und müßten lachen lernen.

Maria: (schmerzlich) Das soll ich ja, das soll ich ja. (mit stillem Lächeln) Lachen lernen! . . . (lehnt sich zurück.)

Hans: (rasch) Sehen Sie, wie gut Ihnen das steht, wenn Sie lachen! Nicht diese zusammengezogenen Augenbrauen. Das finde ich freilich nicht schön. Das müssen Sie nicht tun.

Maria: Worüber hätte ich bisher viel lachen sollen?

Hans: Sich nur nicht selber trübsinnig machen. Ich kann mir denken, was Ihnen ist. Wir Junggesellen können alle ein Lied davon singen. Das Gefühl der Verlassenheit! das einen manchmal überfällt. Da hält man es dann in seinen vier engen Wänden nicht aus. Wir nennen das: Budenangst. Für uns gibt es da ein sehr probates Mittel. Wir gehen einfach in die Kneipe.

Maria: (ein wenig ironisch) Das können wir nun nicht.

Hans: Ein paar gute Freunde braucht man allerdings dazu. Die helfen einem schon drüber fort.

Maria: Ich habe nie Freundinnen gehabt, nicht einmal Bekannte. Es hat gewiß viel an mir gelegen.

Hans: Da verleumden Sie sich aber wohl.

Maria: Leider nein.

Hans: Das glaube ich Ihnen einfach nicht. (aufstehend) Aber nun muß ich wohl gehen, (Die Sonne kommt durch die Fenster.) der Doktor hat mir extra gesagt, nur ein paar Minuten, (sieht nach der Uhr) — aber ich . . . ich möchte gern wieder von Ihnen hören, ob Ihre Hoffnungen sich erfüllen. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich Sie nicht ganz aus den Augen verliere. Ein kleines Anrecht habe ich wohl darauf, denke ich.

Maria: (überzeugt) Ich danke Ihnen ja mein Leben!

Hans: Wenn Sie von hier fort sind, würde ich Ihnen gern einmal wieder begegnen, (rasch) — wenn es Ihnen recht ist.

Maria: (ihn fest ansehend) Wollen Sie das wirklich?

Hans: Selbstverständlich! — Natürlich nur, wenn Sie — —

Maria: (lächelnd) Ich? — o, daß ich möchte — —

Das Zimmer ist jetzt ganz voller Sonne.

Hans: Sehen Sie, nun machen Sie gleich ein anderes Gesicht. So gefallen Sie mir.

Maria: (sanft abwehrend) Das dürfen Sie nicht sagen.

Hans: Das darf ich nicht sagen? . . weshalb denn nicht? Nun werden Sie gar rot. Das steht Ihnen gut! . . Diese blassen Wangen müssen Sie sich abschaffen. (lebhaft) Ich wollte, ich könnte ein wenig Einfluß auf Sie gewinnen. Ich bin so gar nicht melancholisch veranlagt,

und ich kann Ihnen sagen: Sie sollten sehen, wieviel vergnügter Sie bald sein würden als jetzt.

Maria: Ich möchte schon vergnügt sein, . . (innig) Sie sind so gut!

Hans: Und Sie . . . (reicht ihr die Hand, die sie mit beiden Händen umschließt.)

Maria: Ich danke Ihnen! — ich . . . (will seine Hand küssen, er wehrt ihr.)

Hans: (erschreckt, rasch zurücktretend) Nicht doch! . aber nicht! . . . (Beide verlegen.)

Maria: (sieht bittend zu ihm auf) Darf ich Ihnen nicht einmal danken? . .

Schwester Clara kommt herein mit einem Tablett, auf dem ein Suppenteller steht. Setzt es auf dem Tische am Fenster ab.

Neunte Scene

Schwester: Kind, Kind! wie sehen Sie aus, (neben ihr) so heiße Backen und eine heiße Stirn. Wenn das der Doktor sieht, müssen Sie gleich wieder ins Bett.

Hans: (sehr vergnügt) Ich gehe ja schon Schwester, ich gehe schon!

Schwester: Ich will Sie nicht vertreiben; aber ich glaube, das kleine Fräulein hier hat jetzt ein bißchen Ruhe dringend nötig. Und dann muß sie auch Mittag essen.

Hans: (lebhaft) Ich gehe schon, liebe Schwester.

[Schwester: Daß ich's nicht vergesse: Frau Oberin möchte Sie gern sprechen. Sie hat gehört, daß Sie hier sind. Nicht wahr, Sie gehen einen Augenblick zu ihr?

Hans: Wenn es sein muß, gewiß, Schwester. (sieht immer nur Maria dabei an.)

Schwester: Es muß sein!]

Hans: Also, Fräulein, darf ich sagen, auf Wiedersehen?

Maria: Auf Wiedersehen? . . (gibt ihm die Hand, sie sehen sich fest in die Augen, dann Hans rasch ab.)

Schwester: Aber Kind, Sie sind ja so aufgeregt! . . Ruhe, Kind! . . Ruhe! . .

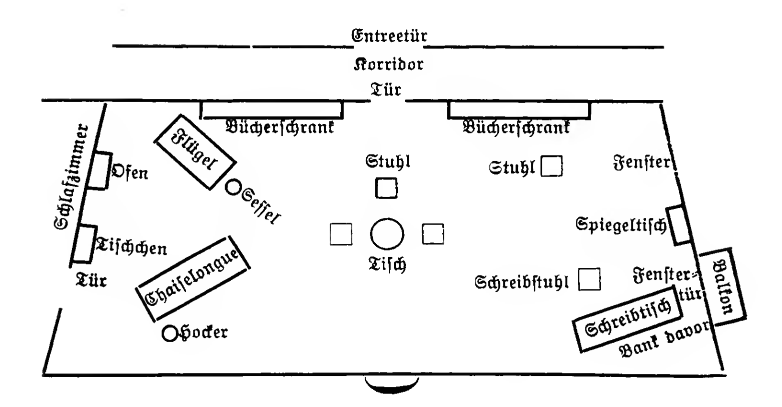
Maria: Ach Schwester Clara, ich bin ja so glücklich!

Schwester: (nickt verständnisvoll und streichelt ihr schmerzlich resigniert das Haar.)

Maria: (breitet jubelnd die Arme aus) Ich habe das Leben wieder so lieb! . . . so lieb! . . .



Zweiter Akt



Drei Monate später.

Wohnlich möbliertes Zimmer bei Hans Blankenburg.

Rechts zwei Fenster, eins davon Balkontür. Hinten Mitteltür, dahinter Entreetür. Vorn links Tür zum Schlafzimmer.

Ganz vorn rechts ein Schreibtisch, schräg gestellt, darauf ein Bild Marias, Cigarrenkisten, ein schwedisches Messer in der Scheide usw. Ueberall Aschenschalen. Großer geschnitzter Schreibstuhl.

Links hinten ein Flügel, weiter vorn eine Chaiselongue, mit dem Kopfende zum Zuschauerraum. Ofen in der linken Ecke.

In der Mitte Tisch mit drei Stühlen. Darüber Gaslampe.

Zu beiden Seiten der Mitteltür Bücherregale, links seitlich ein Kleiderriegel mit Pelzmantel und Hut daran. Schläger an der Wand, allerhand alte Bilder und ein paar Geweihe. Helmschachtel auf dem rechten Bücherschranke.

Echte Teppiche geben dem Berliner möblierten Zimmer eine persönliche Note. An den Fenstern moderne Stores und echte Drapierungen.

Winternachmittag, draußen Schneegestöber.

Erste Scene

Hans: (in einem dunklen Jacketanzuge, ruft zur Mitteltür hinaus) Frau Schierke! . . kommen Sie mal herein!

Fr. Schierke: (behäbige, gutmütige, ältere Frau, die manchmal ihre Augen zusammenkneift und blinzelt, die Aermel einer Waschbluse hochgekrempelt. Schlicht gescheiteltes Haar. Sie wischt sich die nassen Hände rasch an ihrer Schürze ab.) Ach Jotte doch, ick bin doch nich anjezogen. Ick ha doch jroße Wäsche heite.

Hans: Das hilft nischt, Frau Schierke. Nur rein! . . Also, heute machen Sie Kaffee für zwei. Ein Freund von mir kommt.

Fr. Schierke: (listig) Ick versteh' schon, Herr Akfesser! for zwee, un en bißken stärker.

Hans: Ja, Frau Schierke. Das kann nicht schaden. Ein bißchen stärker muß er schon sein als wie letztes Mal. Es war ja auch keine Lurke, aber besser ist besser. Ich komme gleich wieder, muß bloß noch was besorgen.

Fr. Schierke: (zutraulich) Woll Kuchen?

Hans: Sie können inzwischen den Tisch decken. Dann werden Sie nachher nicht gestört.

Fr. Schierke: Is jut, Herr Akfesser, wird jemacht! Un uff ne Bohne mehr soll's nich ankommen, vor allen heite. — (sieht ihn bewundernd an) Nee aber ooch, so wat! . . Se kennen sich nich denken, wie ick mir freie. So wat! . .

Hans: (eilig) Wenn nach mir gefragt wird, ich bin gleich wieder da. Dann soll'r nur warten.

Fr. Schierke: (tut unschuldig) Wer denn? . . Er?

Hans: (zieht sich den Ueberzieher an, schwarzer Mantel mit Pelz.) Na, mein Freund! . . Wer sonst?

Fr. Schierke: Ihr Herr Freind? . . ach so! . . . Woll der junge Mann mit 'em Federnhut? oder derf ick wen anners ooch rinlassen?

Hans: Um Gotteswillen nicht! — (mit dem Finger drohend) Frau Schierke, Sie sind aber eine ganz Schlimme!

Fr. Schierke: (lachend) Ick ha doch nischt jesagt. Ick weeß von reene janischt. (vertraulich) Na, wat also Ihr Freind is, den laß ick also rinn! . . Herr Akfesser, Ihr Freind jefällt mir. — Klingelt nu Ihr Freind, oder kloppt er bloß so leise wie merschtendeels, wenn ick et nich merken soll?

Hans: Ei . . . ei! . . . Frau Schierke!

Fr. Schierke: Och, Herr Akfesser! . . Ick vermiete nu schonst an die fuffzehn Jahre mebliert. Vor mir brauchen Se wirklich nich. Bloß Anschtand, det muß sind! Da halt ick druff, — sonsten (mit abwinkender Handbewegung) . . En Unmensch is man nich, und et jet mir ja ooch janischt an. Ick weeß von nischt. Wer zu meine Mieters kommt, is jut.

Hans: Schön, Frau Schierke.

Fr. Schierke: Wat ick nich sehn soll, seh ick nich. Punktum, streu Sand druff!

Hans: In zwei Minuten bin ich wieder da. (rasch ab.)

Zweite Scene

Fr. Schierke: (deckt den Tisch mit zwei Tassen. Zur Tür guckt Professor Jahn herein. Lange, hagere Gestalt, graue Locken,

goldene Brille, in grauem Schlafrock, den er krampfhaft zusammenhält, lange Pfeife.)

Jahn: (piepsig) Frau Schierke, es ist bei mir vor Kälte wieder nicht auszuhalten.

Fr. Schierke: Tja, Herr Professer. Se wollen ja nich mehr injelegt haben. Denn muß ick ebend mal for zehn Fennije Preßkohlen m e h r nehmen.

Jahn: (sich die Schultern reibend, rasch wieder den Schlafrock fassend) Ach, ist das hier mollig.

Fr. Schierke: Kost't ooch alle Dage dreißich Fennije. Vor zwanzich jibbt's nich so ville Wärmde.

Jahn: (bittend) Frau Schierke, Sonntags könnten Sie doch mal ein bißchen mehr . . .

Fr. Schierke: Heit is nich Sonntag, heite is Mittwoch! Rücken Se raus mit's Sonntagsjeld. Wenn Se so jnietschig sind, missen Se ebend frieren.

Jahn: (vor dem Bilde Marias auf dem Schreibtisch) Och, das h ü b s c h e Mädchen.

Fr. Schierke: Wat jeht Ihn' det an?

Jahn: Man freut sich doch. Nee, zu hübsch.

Fr. Schierke: (nimmt ihm das Bild weg) Her damit! Oller Herr, det is nischt vor Ihn'.

Jahn: Ist sie wirklich so hübsch?

Fr. Schierke: Wer denn? . . wer denn? . .

Jahn: Na, die Braut vom Herrn Assessor.

Fr. Schierke: (die Hände in die Seiten gestemmt, erstaunt) Wat denn, wat denn? . .

Jahn: Na, seine Braut, sein Schätzchen, das manchmal zu ihm kommt.

Fr. Schierke: (entrüstet) Herr Professer! . . Wo haben Se denn det her? . .

Jahn: Och, Sie meinen, man sieht und hört nichts?

Fr. Schierke: (erstaunt) Nann wird's Dag.

Jahn: (stolz) Tja! Frau Schierke.

Fr. Schierke: Se sollten Ihre Neese ooch lieber in Ihre Biecher stecken, als in fremde Leite ihre Anjelejenheit. (dicht vor ihm) Wat wollen Se eijentlich hier in's Zimmer? Is det Ihr Zimmer? . . .

Jahn: Der Herr Nachbar wird wohl nicht gleich böse werden. (geht an den Schreibtisch und findet dort die aufgezogene Rettungsmedaille am gelb-weißen Bande, daneben ein Stück losen Bandes.)

Fr. Schierke: Da kennen Se den schlecht. — Liejen lassen! . . nich anfassen!

Jahn: Is das denn nicht ein . . . (hebt ihn hoch).

Fr. Schierke: (stolz) Jewiß doch, en Orden!

Jahn: Ein Orden? — Der Herr Assessor hat einen Orden bekommen?

Fr. Schierke: (entrüstet) Natierlich hat er! . . Wat meenten Sie denn?

Jahn: Wofür denn?

Fr. Schierke: (überlegen) Doch die Rettungsmedallje!

Jahn: Die . . . Ach? — (sich erinnernd) ach so! — für damals, was? — Sehr fein. Muß man sich mal genauer besehn.

Fr. Schierke: (reißt ihm das Band weg) Nix da! . . Nu machen Se aber, det Se rauskommen! — (drängt ihn hinaus, deckt den Tisch fertig.)

Dritte Scene

Hans: (mit einer Tüte Kuchen) Noch niemand hier?

Fr. Schierke: Niemand, Herr Assesser.

Hans: (nimmt ein Rohrpostcouvert vom Schreibtisch) Halb 5, halb 5 is doch schon vorbei.

Frau Schierke ab, während Hans ablegt.

Hans: (geht ans Fenster, ordnet dann die Tassen und den Kuchen. Die Tür geht unerwartet auf.)

Maria: (kommt herein, einen Augenblick an der Tür, dann wirft sie sich ihm in die Arme. Etwas beschneites Pelzjacket, Notenrolle, einfach aber fesch gekleidet) Ist es wahr, ist es wahr, Hans! . .

Hans: Ja! — ja!

Maria: Ich kann es nicht glauben! (Reißt das Pelzjacket ab und schleudert es achtlos auf die Chaiselongue.)

Hans: Wie bist du nur hereingekommen?

Maria: Frau Schierke hat mich eingelassen. (aufgeregt) Aber nun zeig' her, zeig' her! . . (nimmt die Medaille und liest langsam, bewegt die Inschrift) Für Rettung aus Gefahr . . . (lehnt sich an ihn.)

Hans: (zeigt ihr nach der Medaille auch das Band) Fein! . . was?

Maria: Hast du's schon angehabt?

Hans: Nein! . . wozu?

Maria: Aber ich bitte dich. So was! (setzt ihren Hut ab.) Komm mal her. So! (steckt ihm die Medaille an.) Wollen mal sehen, wie es dir steht. — Furchtbar nobel! — Sieh dich mal im Spiegel.

Hans: Nicht doch! . .

Maria: (vergnügt) Ach, du wirst ja ganz verlegen.

Hans: Laß doch, es ist ja albern.

Maria: (ernst) Das finde ich nun gar nicht. Du siehst riesig fein damit aus. (schmeichelnd) Hast du dich denn nicht gefreut?

Hans: Gewiß doch!

Maria: (zu ihm auflächelnd) Ich hab's gar nicht glauben wollen. Am liebsten wäre ich gleich zu dir gekommen in aller Frühe, aber da warst du auf dem Gericht, und ich hätte dich gewiß nicht getroffen?

Hans: Freilich nicht!

Maria: Und ich konnte auch nicht weg. Es war zu dumm! — Da habe ich dir rasch gerohrpustet. Und da bin ich, da bin ich! . . Ich bin ja so stolz. (Hans will die Medaille abnehmen.) Nein, nicht abmachen! So mußt du bleiben! — Das Band auch! (schlingt es ihm durchs Knopfloch.)

Hans: Aber Kind, das geht doch nicht.

Maria: Gewiß geht's. Das wäre ja noch schöner! Ich bin ja so stolz auf dich, so stolz! (umarmt ihn leidenschaftlich.) Aber nun habe ich Kaffeedurst. Darf ich Frau Schierke rufen?

Hans: Aber Mia, du kannst doch nicht . . .

Maria: J, die kennt mich längst. Neulich habe ich eine ganze Zeit mit ihr geschwatzt, als du schon vor mir weggegangen warst. — Was du dir denkst! Die ist so nett.

Hans: Du hättest lieber nicht . . .

Maria: (zur Tür hinaus) Frau Schierke! . . können wir Kaffee kriegen?

Fr. Schierke: Ick komm schon, Freilein.

Hans: Du rauchst doch? (bietet ihr an.)

Maria: Danke! Immer! (nimmt und zündet sich an.)

Frau Schierke kommt mit dem Kaffee.

Maria: Hierher, Frau Schierke, hierher! .. So! —

Fr. Schierke: (setzt rasch das Kaffeetablett hin) Ach herrje, Herr Assesser, so wat! .. zu scheen! Det läßt man sich jefallen.

Maria: Nicht wahr, Frau Schierke? (schenkt sich Kaffee ein und trinkt schon einen Schluck im Stehen.

Es klingelt draußen stark.

Fr. Schierke: Herrjott noch mal, wer reißt da so an die Jlocke. Ja doch, ja doch! .. Ick komm ja schon. Nich en Oogenblick ...

Vierte Scene

Erich Grollmann kommt, an Frau Schierke vorbei, rasch herein.

Grollmann: (bleibt an der Tür, die Frau Schierke neugierig langsam hinter ihm schließt, mit ausgebreiteten Armen stehen. Er hat einen kleinen, schwarzen Schnurrbart, trägt einen Kneifer aus Stahl, an dessen Feder er alle Augenblicke mit dem Mittelfinger tippt, um ihn zurecht zu rücken. Spricht scharf pointiert, jeden Satz für sich abgehackt, alles mit leiser Selbstironie. Dunkelgrauer Anzug. Etwas borstige, schon ergrauende Haare. Er beschattet seine Augen mit der Hand, wie um den Orden auf der Brust von Hans besser zu sehen.) Reich mir die Hand, du Ritter p. p., wann du dich nicht zu stolz dünkest, einem simplen Sterblichen sothane Ehre zu erweisen. — Meine Augen konnten sich nicht rasch genug das süße Labsal gönnen, dich im Schmucke deiner Orden zu sehen. Ich grüße den holden Stern, der deinem Knopfloch aufgegangen ist. [Schon bin ich so verblödet, daß grünäugiger Neid mich erfaßt.] Weißt du, Geliebter, im Ernst, solch gelbweißes Bändlein lobe ich mir, denn es erweist schweigendem Verdienste Wert. Drum ruf ich: Heil dem hehren Helden! (erblickt Maria, die am Ofen links steht) Oh, Pardon! ..

Hans: Erlaube bitte . . .

Grollmann: (legt wieder die Hand über die Augen) Wenn mein geblendet Auge mich nicht täuscht, so habe ich dieses holde Antlitz schon gesehen, wenn auch nur im Kabinettformat. (zeigt auf den Schreibtisch) Oder verschleiert Irrtum mein Gesicht? . .

Hans: Du irrst dich nicht.

Grollmann: (zu Hans, mit einer dramatischen Geste) Maria Ossipoff ist ihr Name.

Hans: Richtig! Wie du das weißt.

Grollmann: (Hand auf dem Herzen) Mein wertes Fräulein, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen den Dank Europas und der umliegenden Ortschaften zu Füßen lege.

Maria: (kalt) Wie meinen Sie das?

Grollmann: Ganz wie ich es sage, holde Dame. Alldieweil und sintemalen Sie, Liebwerteste, doch die Ursache sind, ohne welche dieser hervorragendste aller Orden sich nie an die stolze Männerbrust unseres Lieblings verirrt hätte. (ernst) Geben Sie mir zum Gruße Ihre Hand.

Maria: (reicht ihm kalt die Hand) Sie wollen sich scheint's über mich lustig machen.

Grollmann: Ich denke nicht daran. Und zum Beweise meines umdüsterten Gemütes hätte ich nicht übel Lust, Ihnen drei Monate post festum noch eine würzige Strafpredigt zu halten, alldieweil Ihr mir den guten Jungen, — wenn auch ohne schnöde Absichtlichkeit, — in dräuende Gefahr des Leibes und Lebens gestürzt habt.

Maria: Ich weiß wirklich nicht, wie Sie dazu kommen . . .

Hans: Ruhig, Kindchen, und still zuhören. Erstens ist Erich Grollmann mein bester Freund, der sich zu gern reden

hört, und dann glaubt er ein verbrieftes Recht zu haben, über diese Dinge mit zu sprechen.

Maria: Wieso? . . . Was ist mit ihm?

Hans: (halblaut) Er ist unser Leichenassessor.

Grollmann: (beschwörend) Rieselnde Schauer des Schreckens ergießen sich!

Maria: (zurücktretend) Leichenassessor? . . .

Grollmann: Jawohl, mein Fräulein, ich schmeichle mir! . . . Ich habe die sogenannte Ehre und das zweifelhafte Vergnügen, von Amts- und Staatswegen damit belehnt zu sein, all die törichten Männlein und Weiblein, so sich in unserer geliebten Vaterstadt in ein vermeintlich besseres Jenseits befördert haben, urkundlich zu beaugenscheinlichen. [Ergo, muß ich jedesmal dem lieblichen Schauspiele beiwohnen. wann die hochwohlweisen Herren Doctores ihre mit Recht so beliebte Kunst regelrechten Tranchierens üben, um zu erkunden, welch einer Art von Selbstmörderei sich so ein armer Sünder unterzogen hat.]

Maria: (voller Grauen) Oh, seien Sie still!

Grollmann: Warum, mein Fräulein? . . Hätte doch nicht gar viel gefehlt, daß ich um die schätzenswerte Ehre Ihrer liebwerten persönlichen Bekanntschaft im Zustande des Lebendigseins gekommen wäre, — derart, daß ich Sie zum ersten Male nicht in einem so überaus wohlkomponierten Kostüme zu Gesicht bekommen hätte, so Sie heute anhaben. [Sondern mit nicht viel mehr bekleidet als, — erschrecken Sie nicht, — mit einem Endchen Strippe um die große Zehe des rechten Füßchens mit daran bammelndem Papptäfelchen, auf dem zu gefälliger Unterscheidung fein säuberlich eine Nummer der Registratur gestanden hätte.]

Hans: Aber Erich, du siehst doch . . .

Grollmann: Laß, Geliebter, ich weiß gar wohl, wozu ich solch teuflische Grausamkeit übe. Es wäre mir nämlich in hohem Maße lieb, wert und angenehm, wenn meine fürtrefflichen Mitbürger mir nicht gar so oft die wohl zubereitete Mittagsatzung verekeln wollten. Die verehrlichen Lebensmüden sollten nur wissen, daß sie mir mit ihrer wenig verdienstvollen Tätigkeit einen recht minderwertigen Gefallen erweisen. (atmet tief auf) So! Einmal im Leben mußte ich mir das bedrängte Herz ausschütten. Ich konnte mir diese günstigste Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Maria: Sie sind schrecklich! Ich fürchte mich vor Ihren abscheulichen Reden. (geht an ihm vorbei zum Fenster.)

Grollmann: Das freut mich, aber ich bitte recht dringlich, fürchten Sie sich noch mehr vor'm Sterben, dann bin ich wenigstens sicher, daß Sie mich nicht molestieren.

Maria: Sie können ganz ruhig sein. (steht am Fenster und sieht hinaus.)

Hans: Aber Erich! Quäl' das arme Ding nicht so! .. Du siehst doch . . .

Grollmann: (leise) Wird sie lange bleiben?

Hans: Nein, sie muß bald fort.

Grollmann: Amico, das muß feierlich begossen werden. Man darf solch günstige Gelegenheit nicht vorübergehn lassen, den schäumenden Becher der Lust zu heben.

Hans: Gewiß doch!

Grollmann: Hast du was gegen, wenn ich etwan die treffliche Knolle mitbringe? die klimpernde Maid? (er spielt mit den Fingern in der Luft ein Wagnermotiv.)

Hans: Durchaus nicht.

Grollmann: Dann hol' ich dich, wenn die Uhr acht geblasen. Paßt's? . . Famosthenes, famosthenes!

Hans: Ich bin dabei. Du weißt, ich höre zu gern, wenn ihr euern Unsinn loslaßt.

Grollmann: (pathetisch) Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage, weh dir, daß du ein Retter bist! . . Unsinn nennst du das? Mensch! . .

Hans: Na, denn Quatsch!

Grollmann: Sagt das nicht, edler Junker! . . . Das Ding sieht zu nett aus. (faßt die Medaille an) Wirst du das nun immer tragen? — Mann im Schmucke deiner Orden, wann finde ich dein wohlgetroffen Konterfei in der Woche? War noch kein Blitzlicht da? (schnuppert.)

Hans: Weißt du, was denkst du eigentlich von mir? Ich hatte nur, weil Maria — — (will das Band abnehmen.)

Maria: (die von links näher getreten ist) Nicht abnehmen! Nicht jetzt! . . Noch nicht, bitte.

Grollmann: Eitelkeit! Dein Name ist Maria! — Mein Fräulein, ich wünsche Ihnen ein vergnügtes Dasein. Auf Wiederschau'n in einer bessern Welt. (Maria geht ins Nebenzimmer links.) Hat sie Zeit, dann bringe sie doch mit.

Hans: Nein! Ganz ausgeschlossen. Sie ist ja nicht frei!

Grollmann: Schade! Ist mir aber auch recht. (sinnend) Ich weiß nicht, amico, ich weiß nicht, ob sie mir auf die Dauer der Ewigkeit gefallen würde.

Hans: Verlangt ja niemand.

Grollmann: Grausam schade, daß ich kein Menschenkenner, sondern nur ein armseliger Leichenbeschauer bin! — Also, wir sind pünktlich hier und bemurmeln dann die

Chose weiter. Scheint nicht so einfach, als es aussieht. — Empfehlung an die kanalfreundliche Wassermaid.

Hans: Du hast sie erschreckt und geärgert. Es war nicht recht.

Grollmann: Was tut's? . . . Hab' ich doch meine Freude dran! (ab.)

Fünfte Scene

Maria: (kommt zurück) Weißt du, dein Freund kann mir aber wenig gefallen. So ein Ekel ist mir noch nicht vorgekommen. Daß du das alles so ruhig hinnimmst.

Hans: (zuckt die Achseln) Aber weshalb denn nicht? Er redet so blödsinnig geschwollen daher, weil er einfach nicht anders mehr kann. Dabei hält er sich für einen Cyniker. Das bringt sein Amt so mit sich. Aber du solltest mal sehn, wenn er andere Saiten aufzieht. Ich muß dir mal ein paar Sachen heraussuchen, die er komponiert hat. Da wirst du staunen. Das vermutet man nicht hinter ihm. Mußt sie mal spielen.

Maria: Ich möchte so wenig als möglich mit ihm zusammenkommen.

Hans: Du wirst ihn kennen lernen und bald anders über ihn urteilen.

Maria: Nein, ich mag nichts von ihm wissen! Ich danke dafür, so was mit anhören zu müssen. — Ich lasse mir nicht gern meine Stimmung verderben, und das hat der heute gründlich getan. — (innig) Ich bin so froh zu dir gekommen, (mit zusammengezogenen Brauen) nun hat der Mensch mit seinen gräßlichen Reden mir alles zerstört.

Hans: Aber Kleinchen!

Maria: Er hat ja recht, es wäre eine solche Dummheit gewesen, das weiß ich jetzt. Dann hätte ich dich nie kennen gelernt. (steht dicht vor ihm.)

Hans: Mia! (zieht sie an sich.)

Maria: Ich danke so dem Zufalle.

Hans: Dem Zufall, sagst du? —

Maria: Ist es denn auch wahr? — Du hast mich ein wenig lieb?

Hans: Ein wenig? — So sehr! . . so sehr! . .

Maria: (froh) Ach, Hans, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden durch dich. Weißt du noch, wie du mir das damals schon gesagt hast, als du zum ersten Male in das Krankenhaus kamst?

Hans: Ich weiß noch. (Sie setzt sich neben ihn auf die Chaiselongue.)

Maria: (schelmisch) Du warst ja so verlegen.

Hans: Du aber auch.

Maria: Ja! ich auch. — Aber gefallen hast du mir gleich. Ich glaube, wenn du mich da gefragt hättest, ob ich mit dir gehen wollte, ich hätte es auf der Stelle getan. Lieber als mit Frau von Engern.

Hans: Glaubst du? —

Maria: Und wie wir uns dann zum ersten Male auf der Straße getroffen haben! Du hast mich gar nicht erkannt . . .

Hans: Wie sollte ich auch.

Maria: Aber ich dich gleich; und ich bin mutig auf dich zugegangen.

Hans: Ja, Mia!

Maria: Nun habe ich dich, und ich bin so froh, so

froh! . . . (schmiegt sich an) Ich denke immer an dich. — von morgens bis abends [wenn ich schlafen gehe.] — Die ganze Nacht — (schauert leise) die ganze Nacht! . . . Dann ist mir immer, als seiest du neben mir. (umfaßt ihn krampfhaft und legt ihr Gesicht an seine Schulter.) Du! . .

Hans: Ich auch, ich denke immer an dich. (zieht sie fest an sich.)

Maria: (macht sich los) Nein, Hans, laß mich! . . ich muß fort. Es ist ja schon spät. (Eine Uhr schlägt sechs.)

Hans: (bittend) Aber Mia!

Maria: (klagend) Ach, daß ich wieder fort muß!

Hans: Mußt du denn? (will sie halten.)

Maria: (entzieht sich ihm) Ja, Hans, ich habe keine Zeit mehr. Mit Mühe habe ich mich für diese eine Stunde freigemacht. Das ist das einzige, was mir nicht gefällt, und mich manchmal verstimmt. Die Frau ist ja in ihrer Art gut zu mir, aber ich kann mich nicht umdrehen, ohne daß sie spioniert. — Um jeden Brief muß ich eine Komödie aufführen. Am liebsten verlangte sie jeden zum Lesen, so neugierig ist sie.

Hans: Ich wollte, du brauchtest nicht zu ihr zurück. Heute wenigstens.

Maria: Ach, es geht ja nicht, es geht wirklich nicht. (voller Leidenschaft) Und ich komme um vor Sehnsucht nach dir! (an ihn gelehnt) Ach, wenn ich bei dir bleiben könnte.

Hans: Bleib doch! bleib! . .

Maria: Es geht ja nicht, Hans. Ich muß fort. (sieht nach der Uhr, hastig) Ach Gott, es ist ja schon viel zu spät. (nimmt ihren Hut.)

Hans: Ich bringe dich hinunter.

Maria: Nein, nein, nicht zusammen die Treppe. An der Ecke wollen wir uns wieder treffen.

Hans: (hilft ihr ins Jacket) Schön, ich komme gleich hinter dir her.

Abschied in der Tür. Maria ab. Hans legt rasch Orden und Band in den Schreibtisch und zieht sich am Fenster den Mantel an.

Hans: (im Korridor) Frau Schierke, Sie können abräumen. Ich gehe fort. (ab.)

Fr. Schierke: Schön, Herr Assesser. — Nanu? (guckt in den Kaffeetopf) Ach, un der janze scheene Kuchen! . . Ja ja! . . (nickt vor sich hin.) Verliebte Leutchen! . . Da is nischt mit em Appetit (setzt das Geschirr dabei zusammen.)

Sechste Scene

An der Korridortür klingelt es. Sie setzt das Geschirr hin und öffnet. Die Zimmertür bleibt auf. Im Korridor dunkel, im Zimmer leichte Dämmerung.

Fr. v. Engern: Ich lese unten, daß Sie möblierte Zimmer zu vermieten haben. Ich suche etwas für meinen Neffen. Wie teuer sind die Zimmer, bitte?

Fr. Schierke: Ick habe augenblicklich nur noch een kleenes Zimmerken frei.

Fr. v. Engern: Und das kostet, bitte? (tritt ein.)

Fr. Schierke: (mit einem abschätzenden Blicke) Dreißig Mark in Monat.

Fr. v. Engern: Ist da Morgenkaffee mit einbegriffen?

Fr. Schierke: Nee! davor rechne ich zwanzig Fennje extra, mit'n Brötchen natierlich.

Fr. v. Engern: Es ist wohl dies Zimmer? (sieht durch ein Lorgnon sich um.)

Fr. Schierke: Nee, das is vermiet't.

Fr. v. Engern: (nach vorn) Sehr schade, das hätte mir gefallen. Sehr gemütlich! Sagen Sie, bitte . . .

Fr. Schierke: Der Herr hier wohnt schon übern Jahr, — en Herr Akfesser . . . Herr Akfesser Blankenburg.

Fr. v. Engern: So!

Fr. Schierke: Kennen jnädje Frau vielleicht . . .

Fr. v. Engern: (rasch) Nein, das nicht. — Sehr hübsch, wirklich sehr hübsch. (geht zum Schreibtisch.)

Fr. Schierke: (stolz) Ja, der Herr Akfesser hat aber doch 'ne Menge eigene Sachen.

Fr. v. Engern: (findet Marias Bild.) Wohl die Schwester vom Herrn Assessor? . .

Fr. Schierke: (rasch) Jawoll ja! jawoll ja! . .

Fr. v. Engern: Oder das Fräulein Braut? . . Sehr pikantes Gesicht. Doch wohl die Braut, der Widmung nach. Ob sie im Leben auch so eigenartig hübsch ist?

Fr. Schierke: (eifrig) Noch ville hübscher.

Fr. v. Engern: Sie kennen die junge Dame?

Fr. Schierke: (stolz) Ob ick ihr kenne! Ob die nett is!

Fr. v. Engern: (stellt das Bild langsam, befriedigt wieder hin, erblickt das Kaffeegeschirr) Sehr interessant! . . . Schade! dies Zimmer hätte meinem Neffen gewiß gefallen.

Fr. Schierke: Wenn jnädje Frau sich das andere mal ansehen wollen. (im Korridor, beide an der Tür.)

Fr. v. Engern: Auch sehr nett. Ich werde jedenfalls meinen Neffen herschicken, wenn er nicht schon selbst etwas

anderes gefunden hat. Wenn Sie bis sieben keinen Bescheid haben, so . . . Vorläufig meinen besten Dank. (geht.)

Fr. Schierke: Adje! adje och! —

Prof. Jahn: (begegnet sich im Korridor noch mit Frau von Engern. Er ist in Hut und abgetragenem Havelock, einen gestrickten, weißen Wollshawl um den Hals geschlungen, bleibt neugierig stehen.) Wer war denn das, Frau Schierke? wollte die Dame denn? —

Fr. Schierke: (überlegend) Ick weeß nich recht.

Prof. Jahn: Wie heißt sie denn?

Fr. Schierke: Se hat sich mir nich vorjestellt. (holt das Kaffeegeschirr.)

Prof. Jahn: Wollte sie denn mieten?

Fr. Schierke: Mieten? . . . (ärgerlich) Ach wat, ick verstehe nich, en jebildeter Mann, und mechte ieberall rumschnüffeln.

Prof. Jahn: Aber Frau Schierke, man möchte doch wissen!

Fr. Schierke: Nee, nee! Ville wissen macht Kopfschmerz. So nu raus, nun wollen wir mal Licht machen im Korridor. (beide ab.)

Siebente Scene

Das Zimmer bleibt einen Augenblick leer. Dann wird es völlig Nacht. Eine Uhr schlägt sieben. Frau Schierke kommt mit einer Kerze herein, legt zwei Briefe auf den Schreibtisch, zieht die Vorhänge vor und setzt eine Lampe vom Spiegeltischchen auf den Schreibtisch. Es klingelt rasch zweimal.

Fr. Schierke: Ich komme schon.

Maria: (atemlos) Ich bin's schon wieder, Frau Schierke.

Fr. Schierke: Nanu! Sie, Freileinchen, wat is denn?

Maria: Nichts, Frau Schierke, oder doch, ne ganze Menge. — Frau Schierke, Sie sind immer so nett zu mir gewesen; sagen Sie, haben Sie das kleine Zimmer noch frei?

Fr. Schierke: Tja, Freileinchen, det hätte ick woll so jut wie vermiet't. Da war vorhin ne Dame da, der Herr soll et sich man bloß noch ansehn. Aber heite wird der woll nich mehr kommen. Is doch schon siebene?

Maria: (hastig) Frau Schierke, kann ich ein paar Tage bei Ihnen bleiben?

Fr. Schierke: (überlegend) Sie, Freileinchen? . . .

Maria: Nur bis ich ein anderes Unterkommen gefunden habe.

Fr. Schierke: Wat hat's denn jejeben?

Maria: Krach hat's gegeben.

Fr. Schierke: Ach du lieber Jott!

Maria: Gott sei Dank, sage ich. — (nervös erregt) Wie ist das, Frau Schierke, darf ich meine Sachen heraufkommen lassen?

Fr. Schierke: Jewiß doch, Freilein, (überlegend) warum ooch nich. Ick wer nich so sein.

Maria: (winkt vom Balkon aus.) So! . . (wirft Jacket und Hut auf einen Stuhl.) Ich habe alles in die Koffer geschmissen und bin auf und davon, wie ich ging und stand. Das wird schön wüst aussehen. Bleiben Sie nur, Frau Schierke. — Der Kutscher wird die Sachen gleich heraufbringen.

Frau Schierke öffnet die Entreetür.

Ein Kutscher bringt die Koffer und stellt sie draußen links im Korridor ab.

Frau Schierke zündet inzwischen die Lampe auf dem Schreibtisch an.

Maria: So, was kriegen Sie?

Kutscher: Det macht eene Mark vierzig, und det ruff-schleppen.

Maria: Hier!

Kutscher: Danke schön, Fräulein, dank schön. (ab.)

Frau Schierke macht die Türen hinter ihm zu.

Maria: (wirft sich auf die Chaiselongue, reckt die Arme.) Ach, das tut gut, das tut gut! . . .

Fr. Schierke: Nu wer ick Ihr Zimmer jleich in Ornung bringen, ick brauche bloß de Betten frisch beziehen.

In der Entreetür hört man einen Schlüssel schließen.

Maria: (springt rasch auf) Nichts sagen, Frau Schierke! nichts sagen! (eilt auf die Tür zum Schlafzimmer.) Ach Gott, mein Hut. (holt ihn rasch vom Stuhle. Ins Nebenzimmer ab.)

Hans: (erstaunt) Nanu, Frau Schierke, die Lampe brennt ja! War wer hier? . . .

Fr. Schierke: (vergnügt) Nee, Herr Assesser, bloß zwee Briefe. Ick hatte man en bißken Ornung jemacht.

Hans: (hängt Mantel und Hut an den Haken neben der Tür.) Schön, Frau Schierke. Wenn mein Freund Grollmann kommt, lassen Sie ihn gleich rein zu mir.

Fr. Schierke: Is jut, Herr Assesser! (schmunzelnd ab.)

Hans: (allein, öffnet die Briefe, pfeift, nimmt Marias Bild, sieht's an, und stellt es wieder hin.)

Maria: (kommt auf den Zehen aus dem Nebenzimmer.)

Hans: (sieht sich rasch um) Ist hier wer? . . Wer ist denn . .

Maria: (halb verlegen lustig) Ich bin's! . . Ich bin's!

Hans: Mia? du? . . . Menschenskind, wo kommst du her? . .

Maria: (schelmisch) Ich *wohne* doch hier!

Hans: Du wohnst hier? . .

Maria: Ja! Drüben in dem kleinen Zimmer.

Hans: (faßt sie erstaunt an beide Schultern) Ja, was ist denn das?

Maria: (befangen vergnügt) Das ist: daß ich mich frei gemacht habe, und Frau Schierke mich so lange beherbergt.

Hans: Aber was ist denn? . .

Maria: (ernst) Setz' dich mal hierher. (am Tische) Ich werde dir alles erzählen. Also: ich war doch heut nachmittag von dir gegangen und so rasch es ging nach Hause gefahren. Kaum war ich in meinem Zimmer, so kam auch schon Frau von Engern. Sie war gleich so merkwürdig aufgeregt, und plötzlich fragt sie mich, ob ich noch mit dir in Verbindung stände.

Hans: Und du sagtest . . .

Maria: Ich sagte ihr, daß du mir mal geschrieben habest und dich erkundigt, wie es mir gehe, und auch, daß du mir von der Ordens-Auszeichnung heute Mitteilung gemacht. Das wußte sie offenbar, denn sie sagte nichts weiter. Ich glaube bestimmt, sie hat meine Sachen durchstöbert und den Brief gefunden. Darüber war ich natürlich schon wütend. Und als sie mich dann fragte, ob ich mich mit dir inzwischen getroffen hätte, sagte ich ihr stolz, das gehe sie schwerlich etwas an. Da wurde sie doch so aufgeregt: Das gehe sie sehr viel an, sie fühle sich verantwortlich vor Gott und den Menschen, — und was weiß ich noch.

Hans: (ärgerlich) zu dumm, zu dumm!

Maria: Dann behauptete sie: Sie wisse, ich sei in deiner Wohnung gewesen; da gerieten wir natürlich aneinander! — Wie es weiter kam, kann ich nicht mehr recht

sagen. Ein Wort gab das andere. Ich habe ihr schließlich alles vor die Füße geworfen, und sie hat nur immer wie besessen geschrien: Verlassen Sie mein Haus! Ich will nichts mehr von Ihnen wissen!

Hans: (ernst) Aber Menschenskind! Das ist doch . .

Maria: (wild) Nein, es muß alles seine Grenzen haben! Ich konnte mir das nicht länger bieten lassen. Es war nicht zum aushalten. Ich mußte endlich meine Freiheit wiederhaben. Ich wäre sonst erstickt in dieser Luft der Heuchelei, wo ich mich stündlich dankbar zeigen sollte. — Ich habe nie viel vom Leben gehabt, aber so wenig Freude wie in der Sklaverei noch niemals. Ich habe es dir nur nie gesagt, wie mir zu Mute war.

Hans: Wie mag sie nur darauf gekommen sein?

Maria: Ich weiß es nicht, aber leugnen hatte keinen Zweck. Sie behauptete sogar: sie selbst habe mich hier aus dem Hause kommen sehen und wisse, auf deinem Schreibtische stehe mein Bild, mit einer Widmung von mir.

Hans: (geht an den Schreibtisch, dann ruft er aufgeregt hinaus) Frau Schierke! Kommen Sie bitte mal her!

Achte Scene

Fr. Schierke: (wurstig) Wat is denn, Herr Assesser?

Hans: (hastig) Sagen Sie mal, hat sich dieser Tage irgend wer nach mir oder dem Fräulein erkundigt?

Fr. Schierke: Nee, Herr Assesser. Da käme eener bei mir aber schlecht an. Det jibbts nich. — Ick wer doch keen Sterbenswertchen reden.

Hans: Ist eine Dame hier bei mir im Zimmer gewesen?

Fr. Schierke: (überlegend) Ne Dame? . . warten Se mal! . . . Jotte doch, ja! . . heit jejen Abend, die wollte ja det Zimmer mieten, wat nu Freilein hat. Ja, die is hier jewesen, un hat ooch woll hier ins Zimmer jekiekt. Uffn Korridoor war nämlich noch keen Licht, und da hatt ick hier de Düre uffjemacht.

Maria: Eine Dame, ziemlich groß? mit grauen Haaren, und mit . . .

Fr. Schierke: Schtimmt, schtimmt auffällig!

Maria: Mit nem Lorgnon.

Frau Schierke versteht das Wort nicht.

Hans: (erklärend) So 'nem Glas am Stiel.

Fr. Schierke: Ach sonn Dings mit 'em Schirmjriff dran? Schtimmt! — Un en bißken schwach uff's eene Been war se ooch.

Hans: Dann hat sie das Bild da auch gesehen!

Fr. Schierke: Ja, det hat se woll, kann schon sind. Aber ick ha nischt jesagt, keen Sterbenswertchen. Jefragt hat se woll, ob det den Herrn Assesser seine Schwester wäre, da ha ick nur jesagt: richtig, det is se! Sonsten aber nischt.

Hans: Schön, Frau Schierke. Ich glaube Ihnen, daß Sie nicht klatschen.

Fr. Schierke: (neugierig) Is denn wat . . .

Hans: Ja, es ist herausgekommen, daß Fräulein bei mir war. (höhnisch) Da haben sie ja nun was zu beißen. Und wenn sie erst hören, daß du gar hier wohnst . .

Fr. Schierke: Och, Herr Assesser, det jeht niemand

wat an! Mir sollte mal eener, un kommen. Haben Se man keene Bange, Freileinchen! Da kenn' se de Schierken schlecht. — So, Freileinchen, Ihr Zimmer is nu all scheen warm. Nu könn' Se's sich jemietlich machen drinn.

Maria: Schön, Frau Schierke. Ich werde nachher meine Sachen ein bißchen einordnen.

Fr. Schierke: Wenn Se wat wolln, brauchen Se bloß rufen. Ick here schon. Ick sitze nebenan in de Kiche. (ab.)

Neunte Scene

Hans: (nickt Frau Schierke zu) Also nich mal in seiner eigenen Bude ist man mehr sicher. Das ist ja großartig!

Maria: Laß gut sein, Hans . . Mit der Alten hätte ich das so wie so nicht lange ausgehalten. Du kannst dir nicht denken, wie sie mir zugesetzt hat. Nichts konnte man ihr recht machen.

Hans: Ich glaubte, es wäre ne ganz vernünftige Frau?

Maria: Anfangs tat sie so. Als sie erst mit einem allein war, zeigte sie sich ganz anders. Ich wäre längst auf und davon, hätte ich nur gewußt, was ich anfangen sollte. Nun ist's geschehen!

Hans: (zweifelnd) Und was soll nun werden?

Maria: Frag' nicht! . . Laß uns heute nicht dran denken! — Ich werde mich schon durchschlagen und dir nicht zur Last fallen. Hab' keine Sorge! — Ich bin so froh, daß ich für heute hier Unterkommen gefunden habe. Bei fremden Leuten, das hätte ich nicht ertragen. (schmiegt sich an ihn) Hier fühle ich mich so geborgen. Bei dir, ganz bei dir! . .

Hans: Liebes!

Maria: Hättest nur das Gesicht von ihr sehen sollen, als ich in kaum zehn Minuten meine Sachen gepackt hatte und mir die Droschke selber holte.

Hans: Hat sie denn nichts mehr gesagt?

Maria: Gar nichts! (zündet sich eine Cigarette an) Ich hätte ihr ja am liebsten noch was zum Abschiede angetan. Aber dann habe ich mich bezwungen, und kein Wort mehr an sie verloren. Ich bin so an ihr vorbeigegangen, (hebt den Kopf) und habe sie einfach stehen lassen. Sie muß sich schön dumm vorgekommen sein.

Hans: Das hättest du nicht tun sollen. Lieber in Güte. Man kann nicht wissen. Von ihrem Standpunkte aus hat sie es doch gut mit dir gemeint.

Maria: (böse) Gut gemeint, ach was, gut gemeint! . . Bis aufs Blut hat sie mich gequält. (aufgeregt) Ich weiß nicht, was ich der Frau hätte antun können.

Hans: (am Schreibtische) Was wird sie nur denken, wenn sie erfährt . . .

Maria: Daß ich hier wohne? — Gewiß erfährt sie das.

Hans: Wieso gewiß?

Maria: Nun, ich habe ihr einen Zettel hinterlassen, daß Briefe mir hierher nachgeschickt werden. Den wird sie schon finden.

Hans: (ärgerlich) Das hättest du aber nicht tun sollen.

[Maria: Aber das mußte ich doch. Schon wegen der Anmeldung hier mußte sie es doch wissen.

Hans: (auf und ab gehend) Ach,] das ist mir gar nicht angenehm, sage ich dir.

Maria: (erstaunt) Nicht angenehm? . .

Hans: Nein! damit hättest du ruhig warten können. Vielleicht findest du bald was anderes, und da . .

Maria: (gekränkt) So! es ist dir nicht angenehm! — (plötzlich, mit verbissenen Zähnen) Dann kann ich ja gleich wieder gehen.

Hans: (lenkt rasch ein) Nein, nein, so ist das doch nicht gemeint. Ich dachte nur . ., aber da es nun mal geschehen ist. — Faß doch nicht alles gleich so auf. Schließlich kanns mir ja nicht viel tun.

Maria: (lauernd) Es wäre dir aber lieber, wenn ich nicht gekommen wäre. (rasch) Sei aufrichtig!

Hans: (zuckt die Achseln, dann lächelnd) Nein, nein! Nun bleibst du. Ich freue mich ja so, dich ein paar Tage ganz für mich zu haben. Sollst mal sehen, das wird nett. [Wir machen ein paar feine Ausflüge. Der Schnee liegt fest, und da gibt es nichts Schöneres, als durch den beschneiten Wald zu laufen. Und nun mit dir. — Sollst sehen, wie herrlich das ist.] (reibt sich die Hände, geht nach links.)

Maria: (freudig) Also du willst mich behalten? . . Ja? . .

Hans: Aber ich bitte dich, ich werde dich doch jetzt nicht lassen! jetzt! . . Da wäre ich schön dumm. (Sie wirft sich ihm in die Arme.) Ach was! mag draus werden was will. Wir wollen auch einmal wissen, was Leben heißt. Nicht, Liebchen?

Maria: Ja, Hans, ja!

Hans: (ganz fest) Du bleibst bei mir.

Maria: (jubelnd) Ja! — Wieder sein freier Herr sein!

Hans: Und nach niemandem fragen!

Maria: Die ganze Welt kann mir gestohlen werden!

Hans: Und mir erst! . .

Maria: Nur wir beiden! — nur wir beiden! (Umarmung.) Oh du! . . (drängt sich leidenschaftlich an ihn.)

Beide überhören dabei wie es klopft. Die Mitteltür geht langsam halb auf.

Zehnte Scene

Grollmann: Darf man herein, Hans?

Maria: (reißt sich erschreckt los) Wer ist das? . . wer kommt da? . .

Hans: Rasch da hinein! (schiebt Maria ins Schlafzimmer.)

Grollmann: (in der halb offenen Tür) Nanu? . . niemand ruft herein! . . (tritt ins Zimmer) Ach so, du warst da nebenan. (jovial) 'n Abend! . . Also wir rücken dir auf die Bude. Immer herein, Knolle! — (Knolle herein.) Mußt nicht draußen so viel mit der Schierke quatschen.

Knolle, eine kleine, rundliche Blondine, bewegliches Gesicht, etwas starke Stubsnase, burschikoses Wesen. Anfang der Zwanzig.

Knolle: (lachend) 'n Tag, Herr Hans.

Hans: 'n Tag, Knolle. Wie geht's? . .

Knolle: Danke! — Ich gratuliere Ihnen auch herzlichst. Sie können sich nicht denken, wie ich mich für Sie freue! Das müssen wir natürlich gebührend feiern. Sind Sie fertig, daß wir gehen können?

Hans: (verlegen) Ich kann mich leider nicht frei machen, ich . . .

Knolle: (erstaunt) Nicht frei machen? — was heißt denn das? . .

Grollmann: Nanu? was ist denn los?

Hans: Tut mir schrecklich leid, aber . . ich kann wirklich nicht.

Knolle: Das muß aber doch 'en plausiblen Grund haben.

Hans: (nimmt Grollmann beiseite) Sie ist wieder da, ist hier, hat ihre Stelle aufgegeben, und —

Grollmann: (erschrocken) Ei verflucht! — (dann sich besinnend) Sei drum kein Unmensch und —

Hans: Ich würde natürlich schrecklich gern mit euch gehn, das könnt ihr euch denken, . .

Grollmann: Aber so nimm sie doch mit, wir beißen sie nicht.

Hans: Wenn du glaubst, könnte ich ja . . .

Grollmann: Laß mich mal mit ihr reden. Natürlich doch . . (geht zur Mitteltür.)

Hans: Nicht dort — da! (zeigt auf das Nebenzimmer.)

Grollmann: (macht eine Bewegung des Erstaunens, dann leise) Weißte Knolle, die jeheimnisvolle Wasserleiche ist hier. Deshalb sollen mir zwee beede abgeschoben werden.

Knolle: (energisch) Lassen wir uns nicht gefallen. Wir bleiben, oder vielmehr wir gehen, aber nur mit ihr.

Grollmann: Selbstmurmelnd! (an die Tür zum Schlafzimmer klopfend) Mein verehrtes Fräulein, spazieren Sie gefälligst herein. Sie finden hier lediglich zwei gute Freunde unseres mit Recht so beliebten Hans. Dieses hier ist meine liebe Freundin, genannt die Knolle. (mit der Handbewegung und dem Tonfalle eines Ausrufers) Wie Sie sich selbst durch Augenschein überzeugen können, von wegen der Kartoffel, die sie mitten ins Jesichte hat.

Knolle: (ulkend) Js schon gut! . . . Als ob dein Jesichtserker sich durch besondere Schönheit auszeichnete.

Grollmann: (fährt unbeirrt fort) Sie ist eins, Komma sechzig groß, katholischer Religion, bisher nicht vorbestraft, und schlägt gleich Eurer Hoheit, den Kasten, so sich Drahtkommode benamset, mit leidlichem Talent und größter Ausdauer, in der sicheren Anwartschaft auf eine bedeutsame künstlerische Zukunft.

Knolle: Aber Erich . . .

Grollmann: Stille biste! Dies hier ist das wohledle Fräulein Maria Ossipo.

Hans: Poff.

Grollmann: Pardon, (mit einer knallenden Mundbewegung) Poff! . . . Seid ihr Kolleginnen euch nie begegnet?

Knolle: (freundlich) Leider nein! Guten Tag, Fräulein!

Maria: (kalt) n'Tag!

Knolle: Geben wir uns die Hand, und sagen wir du!

Maria: (gibt sie ihr kalt) Jch kenne Sie doch gar nicht.

Hans: Aber Mia, das ist nur so 'ne Redensart von ihr. Sie meint's nicht wörtlich.

Maria: (stolz) Das kann ich nicht wissen. Entschuldigen Sie!

Knolle: Du lieber Gott, nein! Es war nicht böse gemeint. Es rutschte mir nur so raus. Seien Sie man friedlich.

Grollmann: Knolle, benehmige dir!

Knolle: Jch darf wohl nicht mehr reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist? Ach gewiß doch. Jch glaub' gar. Wir sind doch hier nicht bei Hofe.

Grollmann: (mit Bedeutung) Bille feiner! — Also,

liebwertes Fräulein! Schenken Sie mir einen Augenblick Gehör. Wir hatten im Rate der Weisen beschlossen, sothanes Bändchen heute feierlich einzuweihen und mit dem Saft der edlen Reben zu begießen. Zu diesem Trunk- und Prunkmahle wollte ich mir nun gestatten, Euch, edle Dame, gleichfalls submissest einzuladen. Wenn Euer Liebden also das Köpfchen mit dem buntblumigten Putze der Macherin schmücken wollten . . .

Maria: Ich danke sehr, ich mag nicht!

Knolle: Knapp und präcise!

Hans: Aber Mia, sei doch nicht so! Du bringst mich ja in Verlegenheit. Ich hab's doch mal versprochen, den Abend mit ihnen zuzubringen.

Maria: (sieht ihn erstaunt groß an, dann abweisend) Mir ist nicht danach zu Mute. Geh du nur, wenn du es versprochen hast.

Knolle: (gutherzig) Fräuleinchen, seien Sie kein Laubfrosch. Sie sollen sehen, es wird Ihnen schon anders werden. Wir amüsieren uns immer, wenn wir zusammenhocken.

Grollmann: Tun wir!

Hans: Also los! Zieh dich an und komm mit.

Maria: (ruhig) Laß mich zu Hause. Mir steht der Kopf nicht danach, heute unter Menschen und in ein rauchiges Lokal zu gehen.

Knolle: Wenn Ihnen nicht so recht richtig ist, sollten Sie grade ein bißchen heraus. Das tut immer am besten.

Maria: Nein, Hans geh nur allein. Ich muß meine Sachen in Ordnung bringen, da habe ich genug zu tun.

Hans: Dazu ist morgen Zeit. (zuredend) Ich möchte so gern gehen.

Maria: (leise, eindringlich bedeutungsvoll) Ich möchte lieber hierbleiben.

Knolle: Wenn Sie durchaus hierbleiben wollen, wie wär's denn . . . (vorsichtig) ich weiß ja nicht, ob wir Ihnen passen, und es Ihnen angenehm ist, — aber wenn wir nun alle Ihnen ein bißchen Gesellschaft leisteten?

Hans: (glücklich) Selbstverständlich, Ihr bleibt hier! . . Da gibt es gar nichts.

Grollmann: Knolle, du hast dich mal wieder bewährt. Note Eins A für die goldene Brücke. Wäre ich mit dir allein, erhieltest du jetzt den wohlverdienten Lohn.

Knolle: (hält ihm die Backe hin) Bitte! . . . (Er gibt ihr einen Kuß.)

Hans: (leise) Na, Kleinchen, wie ist das, wäre es dir recht, wenn wir hier blieben?

Maria: (eisig) Tu, was du willst. Es ist ja dein Zimmer, und ich habe nichts zu bestimmen.

Hans: Also bon. Rüsten wir hier das Mahl.

Knolle: (draußen) Frau Schierke. Für Viere decken! Dalli! Dalli!

Fr. Schierke: (draußen) Jotte doch, ja!

Knolle: Und wir holen ein, unten bei Schmidt, Fräuleinchen. Sie kommen doch mit runter? . . Das müssen Sie kennen lernen. Ach was, Hut ist nicht. (setzt ihren ab, dann zögernd) Wenn Sie aber nicht wollen. . . .

Maria: (nach kurzem Besinnen) Doch! Ich komme mit.

Knolle: Sehn Sie. (beide ab.)

Elfte Scene

Grollmann pfeift, während Frau Schierke ein Tablett mit Tellern, Messern und Gabeln hereinbringt und den Tisch lautlos deckt. Sie geht ab und zu.

Grollmann: (am Schreibtisch vorn) Nu bring man erst mal mehr Licht in die Bude.

Hans: Soll geschehen. (zündet das Gas über dem Mitteltisch an.)

Grollmann: (zu Hans) Also, da wäre sie nun bei dir.

Hans: Ja, das ist sie; und es ist gut so.

Grollmann: (nimmt aus einer Kiste eine Cigarre, sucht nach einem Abschneider, und findet ein schwedisches Dolchmesser in der Scheide, das er herauszieht) Man darf doch?

Hans: Gewiß!

Grollmann: [(liest den Stempel) Eskilstuna.

Hans: Habe ich mir aus Schweden mitgebracht.

Grollmann: Sehr fein.] (steckt das Messer in die Scheide und legt es fort.) 'Ne schwer zu behandelnde Mitbürgerin, scheint mir. Aus dem Geschlechte der Prinzessinnen mit der Erbse. Tja! tja! . . Lieber Junge, ich kann ja noch nichts sagen, aber ausnehmend gefallen will mir das hier nicht. Eine verflixt bedenkliche und wohl zu überlegende Angelegenheit, jemanden so hart auf dem (faßt nach dem Kragen) Halse zu haben.

Hans: Sie ist mir nicht auf dem Halse, wirklich nicht! Ich bitte dich, was sollte sie denn anfangen? Es ist doch nur natürlich, daß sie zuerst mal zu mir kommt. Ich fühle mich schließlich gewissermaßen verantwortlich.

Grollmann: Gewissermaßen verantwortlich is jut.

Hans: (energisch) Jawohl.

Grollmann: Es ist köstlich: man fühlt sich immer verantwortlich für die Dummheiten, die andere machen. Ich mich auch für dich.

Hans: Das hast du aber nicht nötig.

Grollmann: Ich will nur hoffen, daß ich unrecht behalte.

Hans: Das wirst du. Du mußt sie nur erst kennen. Du weißt ja nicht . . (bricht plötzlich ab, als ob er schon zu viel verraten.)

Grollmann: Wird sich im Laufe der Zeit alles erweisen. Ich mag diese düster tragischen Charaktere nicht.

Hans: Du kennst natürlich nichts anderes als deine Knolle.

Grollmann: Recte, mi fili! Tu ich! . . Will ich auch nicht anders. Wäre ja noch schöner.

Hans: Und wie stellst du dir das weiter vor?

Grollmann: Wie ich mir das mit uns vorstelle? Sehr einfach. (dozierend) Da ich auf dem Gebiete der Frau Musica nicht ohne einiges schöpferische Talent bin, so hänge ich die Juristerei gar bald an den seit langem bereitgehaltenen Nagel, und dann tritt eben das Selbstverständliche ein . . .

Hans: Und das ist?

Grollmann: Ich werde ipsissime das unsittliche Attentat auf meine bislang verteidigte Freiheit unternehmen, und aus der simplen Knolle eine ebenso titellose Frau Grollmann machen. — Der stete Umgang mit verwitterten Gerichtsräten und anderen Leichnamen behagt mir auf die Dauer nicht mehr.

Hans: Also heiraten willst du sie?

Grollmann: Was dachtest du? . . [Wäre sie mir mit dem Antrage gekommen, ich hätte ihn wohl mit kühler Protestbewegung abgelehnt. Das hat sie nie getan. So muß ich es am Ende selber tun, vorausgesetzt, daß sie nicht mit einem Rümpfen ihres Näsleins mein morsches Körperwrack verwirft.]

Hans: Das freut mich! . . . . ganz unbändig freut mich das!

Grollmann: Ein Mädchen wie die Knolle muß geheiratet werden. Darüber sind sich alle Gelehrten einig. Ich habe da eine bedeutsame Sache in Töne gesetzt, und wenn mir dieser holde Blütentraum reift, werde ich dich ausersehen, amico, mitzuhelfen, um unserm Bunde die erfordersame staatliche Weihe nicht länger vorzuenthalten.

Hans: (freudig) Erich, Du bist ein Prachtkerl.

Grollmann: Mag sein — wenn nur kein zu schlechter Musikante. Ich denke: mit der Knolle gibt es einen guten Klang. Wir haben allzeit eine gewisse edle Distanz gewahrt. Das ist die Quintessenz. Nur so kommt man mit einander aus. — Hüte dich, Hanse! Ich würde nicht so eng zusammenhocken. Das verträgt sich nicht auf dem Boden der Ungewißheit.

Hans: Ich habe sie mir nicht ins Haus gerufen.

Grollmann: Weiß ich, und will hoffen, daß sie sich recht bald wieder von hier drückt. Amen! —

Frau Schierke kommt wieder herein, bringt Pfeffer, Salz 2c.

Hans: (am Tische) Und Biergläser, Frau Schierke.

Fr. Schierke: Kommen ooch jleich. Is ja allens da. (bringt sie herein.)

Grollmann: (faßt Hans unter und geht mit ihm auf und ab).

Weißt du, Hans, ihre weibliche Anschmiegsamkeit scheint mir nur so ziemlich genügend.

Hans: Ich komme sehr gut mit ihr aus. Es ist freilich nicht das banale Mädchen. In ihr steckt so viel. Du hast ja keine Ahnung. (lächelt vor sich hin.)

Grollmann: Fürtrefflich gedacht. Aber wenn du mal wen brauchst — Rat und Hilfe hat man in solch schiefen Lagen des Lebens leicht von nöten, hier stehe ich! . . . Wenn man sich über eine Geschichte erst richtig aussprechen kann, ist sie nur noch halb so schlimm.

Hans: Sei beruhigt, es wird nicht nötig sein, und wenn . . . . dann weiß ich, daß ich an dir einen getreuen Freund habe.

Grollmann: Du nimmst es mir nicht krumm, daß ich hier so alte Unke spiele, nicht wahr?

Hans: Aber kein Bein.

Zwölfte Scene

Maria und Knolle mit Paketen beladen.

Knolle: So, da wären wir wieder. Alle Schätze des Orients bringen wir mit. Hier sind goldbauchige Sprotten, ein bißchen rosiger Lachs, — für mich aber diese blecherne Büchse leckerer Ostseeheringe; (wickelt sie aus.) Und ein Pfund köstlichen Aufschnitts. Wenn ich einmal zu kaufen angefangen, reißt es nicht ab. Hier, Freund Hans, ist die Butter! —

Hans: Famos, famos! . . . (holt sich einen Stuhl, sitzt vorn, rechts Maria, links Knolle.)

Grollmann: (hinten) Aber Bier, Knolle! Bier! . . wo bleibt das schäumende Bier, das Labsal der Menschen?

Knolle: Wißt ihr, das konnten wir nun doch nicht

gut schleppen. Ich habe vorläufig für einen halben Taler genommen. Der Jüngling kriecht bloß vornehm die Hintertreppe herauf, sonst wäre er längst da.

Hans: Da ist er ja. (Ein Junge mit einem Korbe voll Bierflaschen.) Nur herein, junger Mann. Nee, hier ans Fenster, damit es schön frisch bleibt. So, (gibt ihm Trinkgeld) dafür kaufen Sie sich ein Rittergut.

Junge: Danke schön, Herr Assessor, n' abend, allerseits! (ab.)

Knolle: n' abend, und nu Kinder kommt! und setzt euch! Ist Mostrich da? — Genug! — Erich walte als Bierwart. Ich schneide Brot! Kinder, wie im chambre séparée! . . Denke ich mir so. Ich finde es furchtbar gemütlich. Greifen Sie zu, Prinzessin, und genieren Sie sich nicht. Genötigt wird nicht. Zulangen, meine Herrschaften, sonst nehme ich das beste für mich.

Grollmann: (schlägt ans Glas, nachdem er alle mit Bier versorgt hat) Hochzuverehrende Anwesende! liebe Freunde! Gäste und Anverwandte! — Begraben will ich Cäsar . . .

Knolle: Aber Erich! Hier ist doch kein Hundebegräbnis.

Grollmann: Nee, das nich! — Also, Geliebte im Herrn! An diesem bedeutungsvollen Tage sind wir anher zusammengeströmt zu löblichem Tun, und erheben die Hände zum lecker bereiteten Mahle zu Ehren eines unserer verdienstlichsten Mitbürger. Da geziemt es sich wohl, ein paar unpassende Töne zu reden. Schon als Kind zeigte unser Jubilar und Genosse Hans Blankenburg, — (legt ihm die Hand auf den Kopf) geistige und leibliche Eigenschaften, so man nur einem bedeutenden Mitbürger aus seiner Jugend nachrühmen kann. Nach glücklich überstandenem Gymnasium

erklomm er bald die erste Anwartschaft auf eine ruhmreiche Zukunft, indem er sich die unnahbare Würde eines Königlich preußischen Referendarius erwarb. Mit Riesenschritten ging es aufwärts, und zur Zeit bekleidet der Beschuldigte das ebenso wichtige wie einflußreiche Amt eines wirklichen Kammergerichtsassessors. — Beugt euch tief, ihr Anwesenden! — Aber sein ungesättigter Ehrgeiz strebte weiter. Der Himmel selbst hatte ihm höhere Aufgaben gestellt, und so geschah es denn, daß er an dem denkwürdigen, — na . . .

Hans: Was denn, Erich?

Grollmann: Das Datum! ein Königreich für das Datum!

[Knolle: (helfend) Na, vom Familienbad im Landwehrkanal. (schlägt sich erschrocken auf den Mund.)

Hans: Ach so, warte mal, am . . .]

Knolle: Ich glaube am 8. November. (warnend) Vorsichtig, Erich! vorsichtig! . . . Ui jeh!

Maria steht auf und geht an den Schreibtisch.

Grollmann: (zu Knolle) Laß nur! Also am denkwürdigen 8. November. An diesem Tage also fand unser Hans (warm werdend, jetzt ernst) Gelegenheit, Mannesmut und Tapferkeit zu zeigen, indem er mit eigener Gefahr ein irrendes Menschenkind den Pforten des Orkus entriß. Es ist ihm ferner gelungen, besagtem Menschenkinde wieder Lust und Liebe zum Leben unter der Sonne einzuflößen, und wenn ihm dafür heute auch die äußerliche Anerkennung (faßt das eigene Knopfloch an) teilhaftig geworden ist, so begrüßen wir dies mit um so köstlicherer Freude, alldieweil solches nicht mehr denn recht und billig ist. Und somit, verehrte Anwesende, bitte ich Sie, die schäumenden Gläser

zu ergreifen, und mit mir einzustimmen in den Ruf: Der neue Ritter des Ordens für Rettung aus Gefahr, Freund Hans, er lebe hoch! hoch! hoch! . . .

Maria, die langsam wieder herangekommen ist, stößt mit allen an. Knolle eilt ans Klavier und spielt: hoch soll er leben! Maria schmiegt sich an Hans an.)

Knolle: (aufspringend) Entschuldigen Sie, Fräulein, aber ich kann mir nicht helfen, ich muß dem Hans einen Kuß geben! — Sie erlauben wohl. (küßt ihn.) Das war mir ein dringliches Herzensbedürfnis. Nun ist mir wieder wohler.

Maria macht ein Gesicht. Alle nehmen wieder Platz.

Knolle: (sich erhebend) Meine Herren! mein Herr Vorredner hat soeben in beredten Worten ein Mitglied des männlichen Geschlechtes, so sich als Ritter ohne Furcht und Tadel erwiesen, in meisterlicher Rede hoch leben lassen.

Grollmann: (abwinkend) Bitte, bitte, gern geschehen!

Knolle: (stockend) Jedes Ding hat nun seine zwei Seiten, wenigstens! — und diese andere Seite sehen wir heute gleichfalls in unserer Mitte, ich möchte besser sagen, in unserm Bunde. Ich meine Fräulein Maria. Nämlich, die meine ich.

Grollmann: (macht angstvolle Zeichen, ob sie auch nicht stecken bleibt.) Knolle! . . Knolle! . .

Maria: (gequält abwehrend) Nicht! . . bitte! . . nicht!

Knolle: (schlicht) Liebes Fräulein, Sie können es nicht wehren, daß wir uns freuen, Sie hier unter uns zu sehen, und daß wir auch Ihnen an der heutigen Festivität einen Trunk des Willkomms weihen, in der Hoffnung, daß von nun an all ihre Wünsche und . . Hoffnungen sich erfüllen mögen. — Darauf wollen wir mit Ihnen anstoßen.

Hans: (streckt ihr herzlich die Hände hin) Das war lieb von Ihnen, Knolle.

Grollmann: Knolle, dafür kriegst du meinen Hausorden. Ich hatte nicht gedacht, daß du aus der trefflich verschlungenen Periode dich heil wieder herauswickeln würdest. Du hast viel von mir gelernt, Knolle, du liebliches Gewächs.

Hans: (leise zu Maria) Gib ihr doch die Hand und sag ein Wort.

Maria: (reicht ihr die Hand hin, kalt) Ich danke Ihnen!

Hans: (unmutig) Muß man dir das erst sagen, wie einem Kinde.

(Maria geht ans Fenster und starrt in das Schneetreiben, um ihre Tränen nicht zu zeigen.)

Knolle: So! . . Offizieller Teil ex est. Incipit fidelitas! Wenn ihr glaubt, daß ich satt bin — Gott bewahre euch! . . (plötzlich) Was ist denn los? (steht auf) Aber Fräuleinchen! (geht zu ihr hin) Wer hat Ihnen denn was getan?

Maria: (ablehnend) Ach, nichts. Lassen Sie mich nur! Ich habe Kopfschmerzen.

Knolle: (mitleidig) Ach herrjeh. Da möchten Sie sich wohl lieber hinlegen?

Maria: Nein! noch nicht!

Knolle: Legen Sie sich doch hier hin. (auf die Chaiselongue weisend.)

Maria: (erzwungen liebenswürdig) Ich danke! ich sorge schon für mich selber.

Knolle: (wischt sich den Mund, sieht Hans an, leise) Beleidigt! . . . jekränkte Leberwurscht!

Hans: (zuckt die Achseln, geht ans Fenster zu ihr, freundlich) Komm Mia, setz dich wieder zu uns.

Maria schweigt und wehrt ihn ab, geht an das Bücherregal.

Knolle: (am Tische leise zu Grollmann) Das wird hier nischt. Ich glaube, am besten wir drücken uns, und lassen die beiden allein. (plötzlich laut) Du lieber Gott, ist nicht heute der zehnte?

Hans: Ja, der zehnte Februar. (folgt Maria mit den Augen, die nun am Flügel steht.)

Knolle: (vorwurfsvoll) Aber Erich! Da habe ich doch der Käte versprochen, zu ihr zu kommen. Jetzt sitzt die da und wartet.

Hans: Aber das geht doch nicht . . .

Knolle: Kinder, nehmt mir's nicht übel, aber da Fräulein doch Kopfschmerzen hat, und es besser ist, sie legt sich hin, möchte ich noch zu meiner Schwester. Es ist wirklich was Wichtiges. Seien Sie nicht böse, lieber Hans.

Maria geht ins Nebenzimmer.

Hans: (ganz nervös) Nein, nein, das dulde ich nicht! Ihr habt noch nicht mal fertig gegessen.

Knolle: Nein, ich bin vollkommen satt. Ich habe genug! — (leise) So was Uebelnehmsches!

Grollmann: (hat während der ganzen Zeit gegessen und getrunken, hält gerade ein volles Glas) Ich weiß nicht, Knolle, was ist denn?

Knolle: Du bringst mich doch hin, Erich. (zieht sich an.)

Grollmann: Wenn du meinst. (trinkt rasch aus, dann leise zu Hans) Du kannst wohl nicht mitkommen?

Hans: Du siehst ja! . . (zeigt auf die Tür links.)

Grollmann: (bedeutungsvoll) Jaja, ich sehe! — Schade, lieber Kerl, sehr schade!

Knolle: So, ich bin fertig, Adieu, Freund Hans! (nach dem Schlafzimmer) Adieu, Fräulein! und gute Besserung.

Grollmann: Adieu, mein Junge. (Grollmann und Knolle ab.)

Dreizehnte Scene

Hans: (ruft hinaus) Frau Schierke, räumen Sie ab.

Fr Schierke: Nanu? — Ach Jott, ach Jott, wat is da übrig jeblieben.

Hans: (am Schreibtisch mit Cigarre) Nehmen Sie sich, Frau Schierke. Wenn nur ein bißchen für uns auf morgen bleibt.

Fr. Schierke: Danke schön. Son bißken Lachs eß ick zu jern. Wenn ick davon derf? . . (geht mit ein paar Tellern auf großem Tablett, die sie tragen kann, ab.)

Hans: Gewiß, gewiß! —

Maria: (kommt langsam aus dem Nebenzimmer zurück.) Sind Sie weg? — Gott sei Dank.

Hans: (lachend vorwurfsvoll) Na, weißt du, das hast du ja gut gemacht.

Maria: (wirft den Kopf hoch) Was hab' ich gut gemacht?

Hans: Wie du einem die besten Freunde hinausgraulst.

Maria: (leidenschaftlich) Ich lasse mich nicht so behandeln! Zum Verhöhntwerden, bin ich mir zu gut!

Hans: Das ist doch aber keinem Menschen eingefallen.

Maria: Doch! — Und du stehst dabei, und . . . (verächtlich) ach! . . .

Hans: (erstaunt, aber voller Ruhe) Erlaube mal! . . .

Maria: (voller Hohn) Nette Freunde hast du!

Hans: Aber sie haben es doch nicht böse gemeint!

Maria: Ich danke! — Und dieses freche Geschöpf küßt dich auch noch.

Hans: (leicht) Aber Närrchen, was fällt dir ein!

Maria: Wenn ich mich nun dem Menschen da gleich an den Hals gehängt hätte?

Hans: Das ist doch was anderes.

Maria: Das ist gar nichts anderes. — (ballt die Hände) Und ich will es nicht, und ich will es nicht! (drohend) Wenn sie das noch mal versucht, kann ich dir sagen . . .

Hans: Sie wird's nicht wieder tun, so wenig sie es ja früher getan hat.

Maria: Dieses Ekel! . .

Hans: Aber du bist ja töricht. Wenn du alles gleich so auffaßt!

Maria: (rasch) Was weiter? Was dann? . .

(Hans zuckt die Achseln. Kurze Pause.)

Hans: (begütigend) So mußt du nicht sein.

Maria: (bittend) Ach Hans, warum hast du sie nicht fortgeschickt?

Hans: Das ging doch nicht.

Maria: (nickt schmerzlich vor sich hin) Das ging nicht!

Hans: Aber Kind, ich bitte dich. (setzt sich auf den Schreibstuhl.)

Maria: (klagend) Ich bin vielleicht ungezogen gegen die beiden gewesen, aber ich ertrug es nicht länger. Sie haben mich ganz krank gemacht, (ganz verzweifelt) wie sie da hockten und hockten. (Kurze Pause, dann neben ihm, voller Leidenschaft) Siehst du, ich hatte mich so gefreut, mit dir

allein zu sein. — Da kommen die beiden! — Mit dir allein, den ganzen Abend! . . den ganzen Abend! . . (steht neben ihm am Schreibstuhl, umfängt ihn in ausbrechender Leidenschaft und preßt sich wild an ihn.)

Hans: Du tust mir ja weh, Mia!

Maria: (läßt ihn nicht) Das will ich, . . . das will ich! . . .

Hans: So wild kannst du sein? . . (hält sitzend ihre beiden Hände.)

Maria: Oh du! — — Nein, nein! . . . (tritt wieder zurück) Ich konnte es nicht ansehn, wie sie schön mit dir getan hat.

Hans: Du kleine Eifersucht!

Maria: (ruhiger) Du darfst nicht böse auf mich sein!

Hans: Ich bin's nicht mehr.

Maria: (weich) Du darfst auch nicht. Ich habe dich lieb! (lehnt sich an ihn und fährt über sein Haar.)

Hans: Aber mein Kind muß nicht so wild sein. Man kriegt ja ordentlich Furcht.

Maria: Mach' du mich gut! . . . Du sollst aus mir machen, was du willst. Denn nun gehöre ich dir, ganz dir.

Hans: (zärtlich) Kleinchen!

Maria: (angstvoll bittend) Gelt, du verläßt mich nicht . . Du stößt mich nicht wieder von dir! —

Hans: Nie! nie!

Maria: (leise) Ich habe niemand auf der weiten Welt, nur dich!

Hans: Mein Lieb!

Maria: (innig) Ich danke dir alles, mein Glück, mein Leben, alles, alles! . . . (voller Hingebung) Mach' mit mir, was du willst. —

Hans: (leise) Mia! . . .

Maria: (vor ihm, am Schreibtische, leidenschaftlich) Nun mag kommen, was will! . . . nun mag kommen, was will! — — (faßt seine Schultern, voller Inbrunst:) Ich lasse dich nicht! — (sinkt an ihm nieder, in völliger Hingabe, mit verhallender Stimme:) Ich lasse dich nicht! . . .



Dritter Akt

Sonniger Frühlingstag, drei Monate später.

Zimmer wie im zweiten Akte. Auf der Chaiselongue ein weißes, ganz deckendes Fell. Perserteppiche und allerhand kostbare Kleinigkeiten sind hinzu gekommen. Ueberall Aschbecher. Das Zimmer ist voll Cigarettenrauch. Auf dem Mitteltische steigt ein Rauchfaden auf. Frau Schierke sammelt die Asche.

Erste Scene

Maria: (sitzt stumpfbrütend, den Kopf in beide Hände gestützt, vor sich hinstierend, auf der Chaiselongue. Sie ist jetzt eleganter gekleidet, eleganter schwarzer Schlepprock, seidene Jupons, helle kostbare Bluse.)

Fr. Schierke: (wischt Staub) Aber Freileinchen! . . Wat is denn mit Jhn'? — Se sind janich mehr verjnüjt wie frieher. Jmmer so stille! — Manchtmal weeß man wirklich nich, wat mit Jhn' is. — — (dicht neben ihr) Freileinchen! . .

Maria: (jäh auffahrend, in abweisendem Tone) Nichts! . .

Fr. Schierke: (tritt zurück) Jotte doch! . . . Wissen Se, so kurz brauchen Se nu mit ner ollen Frau ooch nich sind. Man meint's doch jut.

Maria: (aufblickend, monoton) Jch habe nichts! — gar nichts! . . .

Fr. Schierke: Denn brauchten Se doch nich so'n Brummigten zu machen. Jotteswillen! en junges Mächen, un hat keene Sorjen.

Maria: (verächtlich) Was wissen Sie davon!

Fr. Schierke: Det seh ick doch! Und denn eenen zu haben, wie den Herrn Akfesser! Nee aber ooch, so jut.

Maria: (ungeduldig) Ja, ja! . . Ich weiß, er ist viel zu gut für mich! (ironisch) viel zu gut!

Fr. Schierke: (schüttelt den Kopf) Nee, wie Sie manchtmal reden? . . (leise) Er wird Ihnen schon noch heiraten. —

Maria: (Maria blickt sie gequält an) Ach! . . .

Fr. Schierke: (überzeugt) Jewiß doch! Sonn stiller freundlicher Herr. Nie hört man von ihn en lautes Wort.

Maria: (voller Hohn) Und jetzt hören Sie . . (geht zum Schreibtisch, faßt an die Schubladen.)

Fr. Schierke: Aber nee doch, wie Sie immer jleich reden! — (vorsichtig) Na jadoch, [so stille is et nich mehr hier wie frieher]. Se sind immer jleich so heftig, Freilein, immer so vorne weg. [Der Herr Akfesser, den heren wir nich; nie en Wort wat der redt. — En bisken unruhijer is et ja hier nu jeworden, det kann man nich leujnen. Wat der Professer is, der hat sich schonst en paar mal beschwert, — aber ick . . .]

Maria: So . . .

Fr. Schierke: (gut zuredend) Nee, Freilein, Se mißten sich mehr in Zaun halten. [Jott! wat muß unsereens nich allens runterschlucken.] Wenn wir ooch allens jleich rausbullern wollten! —

Maria: (am Schreibtische) Ich bullere nicht, wie Sie sich so schön ausdrücken.

6*

Fr. Schierke: Sag ick ja nich! — Man en bisken laut sind Se manchtmal. — Det jeht nich, Freilein! Det braucht doch nich alle Welt ze heren. Sojar de Leite ieber uns, — det is en Buchdrucker, janz stille, olle Leite — die haben mir schonst zweemal jefragt, wat denn eijentlich hier los is.

Maria: Geht andere Leute garnichts an!

Fr. Schierke: Doch Freilein! Det is hier en stilles Haus, un Ruhe is de erste Birjerpflicht.

Maria: (am Fenster, hochmütig) Ach bitte, Frau Schierke, ich bin nicht in der Stimmung, von Ihnen Belehrung anzunehmen!

Fr. Schierke: Ick mußte Ihn' det mal sagen. — Se sind doch sonst sonne nette Dame.

Maria: (höhnisch) Sehr gütig, Frau Schierke!

Fr. Schierke: Nee, nee, ohne Spaß. — Se tun mir leid, Freilein. Ick mecht Ihn' zu jerne helfen, — wenn ick nur wißte . . .

Maria: (kommt vor und hockt sich wieder auf die Chaiselongue) (verbissen) Mir kann niemand helfen, es braucht mir auch niemand zu helfen.

Fr. Schierke: Freileinchen, Se sollten det nich so sagen. Immer blos Biecher lesen und det bisken Klavierspielen det is nich's richtige. Und da haben Se ooch den Deckel seit acht Dage nich eenmal uffjemacht. (wischt die Tasten des Flügels ab, daß ein paar Töne anschlagen. Maria zuckt zusammen.) Wer so rumschuftet wie icke, sehen Se, da kennen eenen jarkeene andern Jedanken kommen. Det fehlt Ihn', Freilein. Un mal aussprechen mißten Se sich. Der Dümmste kann oft den Kliegsten en juten Rat jeben.

Maria: (abweisend) Ich habe Ihnen nichts zu erzählen, Frau Schierke. (zündet sich eine Cigarette aus ihrem Etui an.)

Fr. Schierke: (am Schreibtische) So meen ick det ja nich. — Ick weeß nich, Freilein, Se haben doch det scheenste Leben.

Maria: (hohnlachend) Das soll Leben sein. . . . Wenn ich nur wüßte . . . (plötzlich) Frau Schierke, Sie . . .

Fr. Schierke: (rasch) Na los, Freilein!

Maria: (mit einem verächtlichen Blick) Nein, nein!

Fr. Schierke: Der Herr hat ebend seine Arbeet in Koppe.

Maria: Arbeit? (verbittert) Nein! nein! was anderes, — was anderes.

Fr. Schierke: (sich umsehend) — So! . . . da wär ick hier fertig. — Nu wer ick mal in Ihr Zimmer jehn. (ab. Maria hockt grübelnd auf der Chaiselongue.)

Zweite Scene

(Hans im Frühjahrsanzug kommt mit Aktenmappe, die er auf den Flügel wirft, sieht Maria nicht gleich, legt ab, dann zum Schreibtisch.)

Hans: Nanu! du hier? . . . (Sie antwortet nicht. Nach einer Pause) Machst du denn hier?

Maria: (schweigt erst, dann spitz) Darf ich vielleicht nicht?

Hans: (lustig) Gewiß! — Sag' mal, hier gefällt's dir wohl besser als bei dir? . . Oder hast du gespielt?

Maria: (kurz) Nein!

Hans: Hast du wohl ganz aufgesteckt?

Maria: Möglich!

Hans: Bist wohl schlechter Laune. — (hustet.) Hast aber wieder mächtig gequalmt! Pfui, Teufel, die Luft. Das muß einen ja nervös machen, dies parfümierte Zeugs. (öffnet die Balkontür.)

Maria: Mich nicht, — mir scheint dich! — Nicht einmal das wird einem mehr gegönnt. (schleudert die Cigarette fort, die Hans vorsichtig vom Teppich aufhebt und in einen Aschbecher legt. Dann kramt er in seinen Büchern am Schreibtisch und pfeift vor sich hin.)

Maria: (steht an der Chaiselongue, plötzlich aufbrausend) Laß das Gepfeife! . .

Hans: (sieht sich erstaunt um) Ach so! .. Bitte! (übertrieben höflich) Entschuldigen Sie nur! . . .

Maria: (fängt an nervös zu weinen, mit herabhängenden Armen.)

Hans: (erschreckt) Aber Mia, was ist denn? (geht zu ihr.)

Maria: (abweisend) Laß mich in Ruh! . . .

Hans: Aber was ist dir denn? Komm mal her. (tritt dicht zu ihr.)

Maria: (entwindet sich ihm) Nicht doch!

Hans: Wer wird so kratzbürstig sein. Sei doch friedlich!

Maria: (wild) Du sollst mich nicht anfassen.

Hans: (ärgerlich) Denn nich! (Pause) — Weißt du, da wäre es doch besser, du gingest auf dein Zimmer, anstatt hier zu hocken. (vorm Schreibtische.)

Maria: Also so weit sind wir schon, daß du mir die Türe weist.

Hans: (leicht) Du willst ja von mir nichts wissen. Was soll ich denn mit dir anfangen? (ernster) Man macht dir ja nichts mehr recht. — Sieh mal, wenn du hier herumsitzt, ist es unausbleiblich, daß ich Notiz von deiner Anwesenheit nehme.

Maria: Dann kann ich ja gehen.

Hans: Kannst auch bleiben! (schließt eine Schreibtischschublade auf und kramt.)

Maria: Bist ja recht gnädig.

Hans: (sehr ruhig) Nun höre mal zu, Mia. (geht zu ihr) Das geht doch in der Tonart nicht so weiter. Seit kurzem bist du wie ausgetauscht. Wir brauchen uns doch nicht jeden Tag, den Gott werden läßt, zanken.

Maria: Ich zanke nicht.

Hans: Du willst mich nicht verstehen. Daß du dir manchmal Gedanken machst, na ich bin der letzte, der dir das verübelt. Ich mache mir auch welche, deinetwegen. Aber wenn man dir helfen will, eine trübe Stimmung überwinden, dann mußt du einem auch ein bißchen guten Willen entgegenbringen . . . Ich dächte, ich nähme alle erdenkliche Rücksicht auf dich.

Maria: Brauchst du ja nicht.

Hans: Sehr richtig! ich brauche es nicht, aber ich tue es.

Maria: Ich komme schon allein durch.

Hans: Na ja! . .

Maria: Hättest mich sein lassen sollen, dann wäre das alles nicht. [Ich hätte meine Ruhe, und du auch.]

Hans: Das ist leicht gesagt.

Maria: (verzweifelt) Was brauchtest du dich mir in den Weg zu stellen!

Hans: Erlaube mal! . . . (empört) Wahrhaftig! wenn man dich so hört, . . . (Pause.)

Maria: (gequält) Das hat man nun davon!

Hans: Beklag dich! Als ob es dir an was fehlt.

Maria: Es fehlt mir nichts? — Und um jeden Pfennig, den man mehr ausgibt, machst du einem eine Scene. (geht zum Flügel und trommelt dort mit den Fingern.)

Hans: Ich mache keine Scene. Ich kann dir nur wiederholen, ich bin kein Krösus, und wir müssen uns nach unserer Decke strecken. Zu Extravaganzen reicht es allerdings nicht.

Maria: (voller Hohn) Extravaganzen! Als ob ein Hut oder ein neues Kleid Extravaganzen sind.

Hans: Gewiß! wenn diese Dinge Summen kosten, die ich nicht erschwingen kann.

Maria: Und mein Geld?

Hans: Du lieber Gott! . . Du vergißt wohl, was du von früher her für Schulden hast. Und dann: was du viel Geld kriegst.

Maria: So! und wessen Schuld ist das?

Hans: Vielleicht meine?

Maria: Ja! [Sie schickt nicht mehr, seit sie weiß, daß ich hier wohne.

Hans: Das stimmt nicht ganz, und wenn . . . Ich bin's nicht gewesen, der . . .

Maria:] Du wolltest doch haben, ich sollte keinen Pfennig mehr von ihr nehmen.

Hans: Gewiß! Nur mußt du dann auch damit rechnen. Das tust du eben nicht.

Maria: Es ist zum verzweifeln! . . . Und wie hast du geschworen, du würdest immer für mich sorgen, mir solle nie etwas fehlen.

Hans: Hast du nicht alles, was der Mensch braucht?

wo fehlt es denn? Gehn wir nicht alle Augenblick ins Theater.

Maria: Einmal die Woche! die andern Tage kann ich zu Hause hocken und mich zu Tode langweilen. (nervös) Ich graule mich hier. — Ich habe Angst vor der Dunkelheit, vor jedem Geräusch in der Nacht. Mir ist, als ob es drohend heraufquillt aus den finsteren Ecken, [als ob eine Hand sich ausstreckt, um nach mir zu greifen. (aufschreiend) Ich will nicht! . . Ich will nicht! . .]

Hans: (entsetzt) Aber das ist ja . . .

Maria: Ich fürchte mich so. (dicht vor ihn, bittend) Geh nicht fort von mir. Laß mich nicht allein. Bleib bei mir, und alles ist gut.

Hans: (achselzuckend) Aber das geht doch nicht. Ich muß eben manchmal fort. Liebes Kind, Du weißt doch . . .

Maria: (hart) Ich weiß! . . (spöttisch) deine gesellschaftlichen Verpflichtungen!

Hans: Gewiß! meine gesellschaftlichen Verpflichtungen! Ich dächte, das gehörte sich so.

Maria: Es gehört sich also, daß du alle Augenblicke um 3 oder 4 Uhr morgens nach Hause kommst?

Hans: Ich denke, das ist meine Sache.

Maria: Deine Sache, ja! — Und da hast du dann mit anderen schön getan, und gelacht und getanzt . . . und ich . . . ich . . . Ich darf keinen Schritt allein auf die Straße gehn, man darf sich am Abend überhaupt nicht vor die Türe wagen. Nichts darf man tun, nichts! Alles stört den hohen Herrn.

Hans: Durchaus nicht. Nur liebe ich es nicht, daß

du dich in der zweifelhaften Gesellschaft deiner sogenannten Landsleute bewegst. Ein für allemal!

Maria: Da haben wir es! Von aller Welt soll man sich abschließen. (dicht vor ihm) Was haben sie dir getan? . .

Hans: Mir? — nichts. Aber ich will den Verkehr für dich nicht. Ich bin das mir und meiner ganzen Stellung schuldig.

Maria: (wegwerfend) Deine Stellung? — Was geht mich deine Stellung an? . . Was in aller Welt habe ich damit zu schaffen. Und ich lasse mir das nicht verbieten.

Hans: Und ich danke dafür, daß eines schönen Tages hier bei mir Haussuchung gehalten wird. Es braucht blos wer zu erfahren, daß du hier wohnst.

Maria: (ganz scharf) Weißt du, was du bist? — Einfach feige, das ist alles.

Hans: (will auffahren, dann sehr kalt) Ich dächte . . . Ach was! Es ist ja zum lachen.

Maria: Mir ist nicht danach zu Mute, sage ich dir.

Hans: Mir auch nicht. (kurze Pause.) Ich weiß nicht, was du willst. Ich beschränke dich doch wahrhaftig nicht. Von mir aus . . .

Maria: So? . . Du möchtest einen ganz zu deiner Sklavin machen.

Hans: Fällt mir nicht ein.

Maria: Ich halte es zu Hause einfach nicht aus, das weißt du. Du tust gerade, als sei ich eine Prinzessin.

Hans: (verbittert) Du tust oft genug so.

Maria: Ich lasse mir das nicht länger gefallen.

Hans: Und was willst du tun? . .

Maria: (zwischen den Zähnen) Das wirst du ja sehen! . . .

(laut) Aber dann trägst du die Schuld. Du ganz allein hast die Schuld an allem.

Hans: (winkt ab) Ach, weißt du, droh nicht so! .. Laß das!

Maria: Ich drohe gar nicht! (vor sich hin) ... Du wirst ja sehen, wohin du einen treibst. — Ich weiß, worauf du hinzielst.

Hans: (verwundert) — Was meinst du nur?

Maria: Du möchtest mich los sein.

Hans: Los sein? — Betrag dich anders, und ...

Maria: Ich werde dir nicht mehr lange zur Last fallen.

Hans: (abwehrend) Ach, laß doch diese Redensarten. Die habe ich zu oft von dir gehört. Du fällst mir auch nicht zur Last — nein, wirklich nicht! Du bist dir selbst viel mehr zur Last ...

Maria: Ich danke für dein Mitleid ... Du suchst ja alles nur, um mich zu demütigen.

Hans: (nach kurzer Pause) Sieh mal, liebes Kind ...

Maria: (aufbrausend) Ich bin nicht dein liebes Kind!

Hans: Also, liebe Maria, ich ...

Maria: (ganz nervös) Ich habe das alles satt, ich...

Hans: (ärgerlich und sehr fest) Nun bitte ich dich aber ernstlich, zu dir zu kommen, und zu bedenken, was du sprichst ... Es könnte auch mit meiner Ruhe und Geduld einmal zu Ende sein.

Maria: (rasch zu ihm) Drohen willst du mir? ... Du drohst mir? Warum nicht auch schlagen? ... (tritt dicht an ihn heran) Wag es doch! ...

Hans: (kalt) Du bist ja nicht bei Sinnen.

Maria: Vielleicht! . . aber dann hast du mich so weit getrieben.

Hans: (förmlich) Ich möchte dich denn doch bitten, jetzt gefälligst auf dein Zimmer zu gehen und mich nicht länger zu stören. Ich habe zu tun. (Er schließt die Balkontür und kehrt ihr dabei den Rücken.)

Maria: (tritt hastig an den Schreibtisch und nimmt blitzschnell aus einer der halbgeöffneten Schubladen einen im Futteral steckenden Revolver, der zwischen den Papieren liegt.)

Hans: (zurück) Was hast du da am Schreibtisch . . .

Maria: (eilt rasch ab.)

Hans: (kramt wild erregt, dann will er zur Tür hinaus, aber schließt sie rasch wieder. Draußen Stimmen.)

Fr. Schierke: (ohne anklopfen, mit einer Karte) Dieser Herr mechte den Herr Assesser sprechen.

Hans: (erregt) Doktor Marten? — Sagen Sie, ich bin nicht zu Hause, ich . . .

Fr. Schierke: Ach herrjeh, det jeht nich. Der Herr is ja schon im Korridor.

Hans: (ratlos, in größter Erregung) So lassen Sie ihn herein.

Fr. Schierke: (ab) Bitte! Der Herr Assesser lassen bitten.

Dritte Scene

Dr. Marten: (in Ueberzieher und Handschuhen) Entschuldigen Sie, ich hatte hier im Hause zu tun, las Ihre Karte an der Tür, und konnte einem augenblicklichen Einfalle nicht widerstehen. Ich störe doch nicht?

Hans: (aufgeregt, beständig hinaushorchend) Bitte sehr!... Wollen Sie nicht ablegen. (bietet einen Stuhl an.)

Dr. Marten: Danke sehr, ich muß gleich weiter. (legt Hut ab) Meinen Brief haben Sie ja erhalten? — Nicht wahr, wir haben uns redliche Mühe gegeben? Frau Oberin hat sich sehr gefreut, daß Sie ihr damals gleich Besuch abgestattet haben.

Hans: (hastig) Gewiß, Herr Doktor. Ich wußte ja, daß ich das in erster Linie Ihnen und der Frau Oberin verdankte.

Dr. Marten: Wir haben nur unsere Pflicht getan. — Haben Sie mal wieder von dem kleinen Fräulein gehört?

Hans: Ja, ich . . . (stockt unsicher, sieht nach der Tür.)

Dr. Marten: Daß sie von Frau von Engern fort ist, habe ich seiner Zeit gehört.

Hans: (verlegen) Ja, ja, von dort ist sie fort.

Dr. Marten: Sie wohnen sehr nett hier. (sieht sich um.)

Hans: (sucht Marias Bild zu verstecken, geht zum Schreibtisch und kippt es um, indem er eine Kiste Cigarren vorholt) Rauchen Sie?

Dr. Marten: Danke schön, ja.

Hans: Bitte! (gibt ihm Feuer).

Dr. Marten: Wissen Sie, ein bischen hysterisch war ja die kleine Person, sonst ganz nett. (rauchend) Eins dieser willensschwachen Wesen, die sich dann einandermal wieder in irgend eine Idee wie toll verbeißen können, und dabei eine eminente Energie entwickeln, die mit ihrem sonstigen Tun und Lassen garnicht im Einklang steht. Immer extrem. Da fehlt die berühmte mittlere Linie vollständig. Glühend heiß oder eisig kalt. Gemäßigte Temperatur ausgeschlossen.

Hans: Meinen Sie?

Dr. Marten: Ja ja! Mit solchen Leuten ist nicht leicht auskommen. Krasse Egoisten, die aller Welt den Vorwurf machen, daß man sie vernachlässigt. Daher der innere Zwiespalt, in dem sie leben, und aus dem sie auf dem Höhepunkte schließlich keinen andern Ausweg wissen als den Tod. (Hans beißt sich auf die Lippen.) Ich hätte den Geisteszustand des kleinen Fräuleins gern näher studiert, aber man hat ja keine Zeit bei uns, immer nur die paar Augenblicke. — Erbliche Anlage und allerhand widrige äußere Einflüsse sind da wohl zusammengekommen, um eine erhebliche Verwirrung in dem Köpfchen anzurichten.

Hans: (abwesend) Jawohl! . . .

Dr. Marten: (lachend) Wie sagt doch unser großer Ueberhysteriker: Besser in Räuberhände fallen, denn in die Träume eines hysterischen Weibes; oder sagt er brünstigen?

Hans: Ich entsinne mich nicht.

Dr. Marten: Ist ja auch schließlich dasselbe.

Hans: (unaufmerksam) Gewiß! . . .

Dr. Marten: Pardon, störe ich Sie vielleicht? —

Hans: (hastig) Nein, Herr Doktor! gar nicht!

Dr. Marten: Sind wohl ein bißchen verkatert?

Hans: Durchaus nicht!

Dr. Marten: (sieht ihn scharf an, steht auf) Aber liebster Herr, seien Sie nicht böse, mir scheint, Sie fiebern. Wollen Sie mal Ihren Puls erlauben? (nimmt seine Hand.) Ei, ei! . . . Ich möchte Ihnen da doch raten, sich lieber hinzulegen und Ihren Arzt kommen zu lassen.

Hans: Ich bin vielleicht ein wenig erregt, das mag sein.

Dr. Marten: (mit dem Hut in der Hand) Wissen Sie, ich hätte gern gewußt, weshalb die Kleine damals eigentlich

ins Wasser gegangen ist. Ich habe nichts aus ihr herausbringen können. Da war sie wie verstockt, biß die Zähne zusammen, übrigens Zähne spitz wie ein Raubtierchen, und gab kein Sterbenswörtchen mehr von sich. Ich glaube, man hätte sie foltern können. Wird wohl irgend 'ne Liebesgeschichte zugrunde gelegen haben. Haben Sie noch irgend etwas erfahren?

Hans: Nichts, Herr Doktor! garnichts! —

Dr. Marten: Schade, sehr schade! — Also, wenn Sie mal vorbeikommen, springen Sie doch mal herauf. Ich habe einen guten Cognac. Uebrigens, sind Sie verlobt? . . (sieht nach seiner Hand.)

Hans: Wie meinen Sie das?

Dr. Marten: Ich sah Sie neulich mit einer jungen Dame. . .

Hans: Ich wüßte nicht.

Dr. Marten: Mal in der Sezession. Sie waren so vertieft, daß Sie mich gar nicht bemerkt haben. Eine große, schlanke Brünette, so was französisches, mit einer älteren Dame, offenbar der Frau Mama, die sehr distinguiert aussah.

Hans: (atmet leichter, dann laut:) Verlobt! . . Nein! Wie kommen Sie darauf.

Dr. Marten: Ich bin ein schrecklicher Kerl, was? (burschikos) Seien Sie nicht böse, aber ich habe offenbar die Manie, Sie mit jeder Dame, mit der ich Sie sehe, gleich verlobt zu glauben. (lachend) Ich werde mich daraufhin mal untersuchen. (sieht nach der Uhr) Nun muß ich mich aber drücken. Also wenn Sie mal vorbeikommen . . . . (gibt ihm die Hand) Und vorsichtig! . . mir scheint da was

bei Ihnen nicht ganz in Ordnung zu sein. Bißchen Influenza vielleicht. Sollten Ihren Arzt mal konsultieren. (Hans begleitet ihn hinaus, dann wieder hastig am Schreibtische, in dessen Schiebladen er krampfhaft sucht.)

Vierte Scene

Maria ist lautlos links aus dem Schlafzimmer gekommen, bleibt erregt an der Tür stehen, mit großen Augen. Dämmerung fällt ein.

Hans: (erblickt Maria) Wo kommst du her?

Maria: (hochfahrend) . . Durchs Zimmer hier.

Hans: Die Tür nach dem Korridor soll geschlossen sein.

Maria: Sie war auf!

Hans: Du bist hier an meinem Schreibtisch gewesen?

Maria: Ja! . . .

Hans: Du hast was herausgenommen?

Maria: (frech) Ja! . .

Hans: Gib das wieder her!

Maria: Ich denke nicht dran!

Hans: Du gibst das sofort her!

Maria: (hohnlachend) Nein! . .

Hans: Werden wir ja sehen.

Maria: Das gehört mir.

Hans: (wechselt den Ton) Was hast du da im Zimmer zu tun gehabt?

Maria: Sehr viel! — (kommt näher)

Hans: (verächtlich) Du hast nebenan gehorcht? . .

Maria: Ich habe alles gehört.

Hans: Was hast du gehört?

Maria: (verbissen) Ist es wahr, du willst dich verloben?

Hans: Wer sagt das? . .

Maria: Der Mensch da eben.

Hans: Fällt mir nicht ein.

Maria: Es fällt dir nicht ein? — (aufbrausend) aber es fällt dir ein, (lauernd) dich mit anderen herumzutreiben, — und hier zu Hause . . .

Hans: (aufbrausend) Ich bitte dich! . . Ja!

Maria: Nun weiß ich, was ich von dir zu halten habe. Nun kann ich mir auch erklären, weshalb du so zu mir bist.

Hans: Ich bin wie immer.

Maria: Meinst du, ich wüßte nicht, daß du heimlich Briefe kriegst? die du vor mir verbirgst? — ich merkte nicht, wie Frau Schierke nie mehr einen Brief auf den Schreibtisch legt wie früher, sondern sie dir gibt, daß ich nichts sehe?

Hans: Ich habe nichts zu verbergen.

Maria: (ganz laut) Aber du tust es. (für sich) Ich habe es nicht glauben wollen.

Hans: Was soll das?

Maria: (ohne darauf zu hören) Sag doch, daß ich gehen kann! Zeig mir doch die Tür, wo du eine andere hast. Nun . .?

Hans: (zuckt die Achseln.)

Maria: Selbst dazu reicht es nicht . . .

Hans: (in verhaltenem Zorn) Ich sage dir, laß das! . .

Maria: (ist an den Schreibtisch gegangen. Plötzlich) Wo ist mein Bild? . . . (verächtlich) So weit ist es also schon gekommen, daß du es versteckst!

Hans: (ruhig) Sollte es der Doktor vielleicht hier finden?

Maria: Du schämst dich meiner also? . . . So wird

einem gelohnt. (wild) Oh, ich wollte, ich läge da unten, nur um das nicht zu erleben!

Hans: Wahrhaftig, man könnte . . .

Maria: (rasch) Was? . . . (gespannt) was könnte man . . .

Hans: (ganz langsam) Man könnte es fast bereuen.

Maria: (immer wilder) Ah! — nun kommt dein wahrer Charakter zu Tage. Das also ist es! Du wartest nur darauf! Du willst es nur wieder so weit treiben. Das möchtest du, daß ich das täte? (schluchzt und ringt die Hände) Nein, nein, nein! . . . das ist ja nicht zu ertragen! Das hält man ja nicht aus. — Dazu also hat man sich all die Zeit gequält, dazu hier gesessen wie eine Gefangene. Nichts hat man von seinem Leben gehabt.

(Das Zimmer links in Halbdunkel. Durch die Fenster rechts bricht schwaches Abendrot herein.)

Hans: (will sie begütigen) Schrei doch nicht so! . . .

Maria: (immer lauter) Ueber alle Dächer will ich es schreien: Alle Welt soll es wissen, daß du, du ganz allein schuld an allem bist. Daß du mich mit Gewalt dazu treibst. (sinnlos) Du bist schuld, nur du!

Hans: (angstvoll) So sei doch vernünftig, ich bitte dich! . . Maria, ich bitte dich!

Maria: (in wildem Hohn) Nun kannst du bitten, wo es zu spät ist.

Hans: (in Angst) [Es ist nichts zu spät.] Maria, höre auf mich! (er hält sie) Es muß anders werden zwischen uns.

Maria: (reißt sich wild los) Ich hab's satt, ich hab's satt! . . (stürzt auf das hintere Fenster zu und sucht es aufzureißen.) Laß mich! . . Laß mich! . . . (sucht sich ihm zu entwinden.)

Hans: (keuchend) Mach keine Dummheiten, Maria! . . .

Das darf nicht sein, das darf nicht! . . Ich rufe alle Leute zusammen! ich . . (ringt mit ihr am halboffenen Fenster, laut:) Frau Schierke! . . . Frau Schierke! . . . (er reißt sie mit Gewalt zurück, und drängt sie, daß sie an Frau Schierke vorbei, keuchend, in hysterischem Weinen auf die Chaiselongue fällt. Lehnt dann atemlos an der offenen Tür.)

Fünfte Scene

Frau Schierke kommt in hellem Entsetzen herein. Die Tür bleibt auf. Im Korridor helles Abendrot.

Fr. Schierke: Um Jotteswillen, was is denn nu wieder? Nu wird mir de Jeschichte aber zu dumm. Sonn Krach kann ich nich leiden. — Det muß en Ende haben, sonst verlier ick ja all meine Mieters. Morjen is der fuffzehnte, ick kündije Ihnen zum Ersten, Freilein. — Det jeht wirklich nich. — (ruhiger) Wat hat's denn widder jejeben?

Hans: (noch außer Atem) Da Frau Schierke . . . da! . . . (zeigt auf das Fenster.)

Fr. Schierke: (schließt das Fenster, sieht auf die Straße hinunter.) Nee, Freilein, det is nich hoch jenug. (geht zu ihr.)

Maria: (im Weinkrampf halb auf der Chaiselongue liegend, Gesicht unter stummen Schluchzen in den Händen vergraben, fährt wild auf) Lassen Sie mich in Frieden!

Fr. Schierke: (sehr gemessen) Wissen Se, Freilein, bitte nich hier. Wenn Se durchaus Dummheiten machen wollen, suchen Se sich en annern Ort. Ick mechte meine Wohnung jern rein halten. Ick danke vor Scherereien.

Maria: (richtet sich jäh auf und stürmt hinaus.)

Fr. Schierke: Nich nachjehn! Herr Akſeſſer. — Lassen Se ihr austoben. (hält ihn an der Tür fest.)

Hans: Frau Schierke, sie . . .

Fr. Schierke: Ach wat! . . Ruhig austoben lassen, bloß nich in en Weg stellen.

Maria: (in Hut und Jacket, den Revolver in der Hand, in der offenen Tür drohend) Du sollst von mir hören! (stürzt hinten ab.)

Hans: (aufschreiend) Frau Schierke, sie hat ja . . .

Fr. Schierke: (tritt ihm in den Weg) Lassen Se ihr! . . Wat schadt's? . . Eenmal haben Se ihr det Leben jerettet, det nutzt nischt. Die is nich zu helfen.

Hans: Ich kann nicht. Das darf nicht sein! (Hut auf und Mantel im Arm, stürzt er zum Fenster hin.) Da ist sie noch . .

Fr. Schierke: (am Fenster, nach kurzer Pause) Da rennt er nu hin. (läßt sich auf einen Stuhl fallen.)

Prof. Jahn: (steckt den Kopf ängstlich zur offenen Tür herein) Frau Schierke, was war denn wieder los?

Fr. Schierke: (wurschtig) Wat soll los sinn? — nischt! . .

Prof. Jahn: Aber Frau Schierke! . .

Fr. Schierke: (schlägt die Hände zusammen) Nee, nee! . . sonne rabiate Person! Det is mir noch nich vorjekommen. (mit tiefem Seufzer) Ick wollte, die wäre mir nie ieber de Schwelle jekommen.

Prof. Jahn: (weinerlich) Es geht aber wirklich nicht, Frau Schierke, daß . .

Fr. Schierke: (begütigend) Seien Se janz ruhig; ick habe ihr jekündigt; und wenn Se nur en Funken Ehrjefühl in Leibe hat, denn jeht se noch morjen. Wollte Jott, ick säh ihr nie wieder. Da wäre mir wohler, und unsern Herrn Assesser ooch. — Gehen Se man, da is nischt ze helfen. Nee — — nee! (drängt ihn hinaus, und geht an die Korridortür, um die Sicherheitskette vorzulegen. Es ist graues Halbdunkel geworden.)

Sechste Scene

Es klingelt an der Korridortür.

Fr. Schierke: Wer is denn da? (öffnet. Lichtschein vom Treppenflur fällt herein.)

Knolle: (tritt in den Korridor) Ich bin's, Frau Schierke, guten Abend! . .

Fr. Schierke: Ach Freileinchen Sie? . . Ick hatte man de Sicherheitskette vorlejen wollen.

Knolle: Herr Assesser zu Hause? — Oder Fräulein Maria? . . .

Fr. Schierke: (überaus freundlich) Niemand, Freileinchen! Keene Seele. Aber kommen Se man jleich hier rinn! (stellt die Lampe vom Spiegeltisch auf den Schreibtisch.)

Knolle: Das ist aber komisch. Wir wollten das junge Paar ein bißchen abholen.

Fr. Schierke: Die sind ausjeflogen.

Knolle: Wohin denn, Frau Schierke? . . Doch nicht ins Theater?

Fr. Schierke: Nee, Freilein. Theater spielen die ze Hause, en Stick mit Mord und Dodschlag. 's is nich mehr scheen.

Knolle: Hat's wieder Krach gegeben? . . .

Fr. Schierke: Krach? — Nee, Freilein, Krach ist janischt dajejen. (lebhafter) Ick ha man immer Angst um meine scheenen Mebel, det die bei druffjehn.

Knolle: Wissen Sie, Frau Schierke, das verstehe ich aber nicht.

Fr. Schierke: Ick och nich, Freileinchen. (Es klingelt.)

Knolle: Das ist Erich, das kenn ich.

Fr. Schierke: (geht hinaus und kommt mit Grollmann zurück.)

Grollmann: Guten Abend, Frau Schierke! Na, Knolle, kommen die beiden mit?

Knolle: Es ist niemand da.

Grollmann: Höchst penibel, höchst penibel! . . .

Knolle: Und ob Sie bald wiederkommen, Frau Schierke?

Fr. Schierke: (zündet die Lampe an) Det weeß ick nich. — Ach du lieber Jott! . . Erst ist sie wegjelaufen, un wollte sich ja woll dotschießen, und denn is der Herr Akfesser hinter sie her. — Wat nu aus die wird, weeß ick nich.

Grollmann: Totschießen? —

Fr. Schierke: Ja! ne Pestole hat se sich ja woll mitjenomm! — Wollte Jott, se käme nich wieder. (streichelt ihren Sessel.)

Knolle: (entsetzt) Aber Frau Schierke!

Fr. Schierke: Freileinchen, det verstehn Se nich. Wenn mir det frieher eener jesagt hätte, det ick so rede. Aber et sind nicht alle Mächens wie Sie, Freilein.

Grollmann: Was hat es denn gegeben?

Fr. Schierke: Weeß ick? Jck heer man immer den letzten Radau, wenn't an schlimmsten is, und de Dieren ballern, det der Stuck runterfällt. — Nu hab ick ihr endlich jekindigt. Jck ließe ihr am liebsten janich widder rinn.

Grollmann: Aber Frau Schierke, ich kenne Sie ja gar nicht wieder.

Fr. Schierke: Jck mir ooch nich. Nee, wissen Se, sonne Wirtschaft, davor danke ick bestens. Da macht de olle Schierken nich mit. En paar Tage jehts jut, mit eenmal is der Deibel widder los.

Grollmann: Aber so erzählen Sie doch mal.

Fr. Schierke: (schnuppig) Wat is da zu erzählen! . . Wenn det so weiter jeht, is et mit den Herrn bald Matthias am letzten. Da sollten Sie man mal zwischen jreifen.

Grollmann: Aber gewiß doch. . . .

Fr. Schierke: So jeht det nich weiter. Der macht sich ja janz kaputt. Der is schon so nerviös. — Se sind doch sein Freind, reden Se mal orntlich mit ihn, eh et en Unjlicke jibbt.

Grollmann: Ist gut, Frau Schierke.

Knolle: Hätten Sie nur eher was gesagt! Das haben wir doch nicht ahnen können.

Fr. Schierke: (achselzuckend) Man will sich doch nich en Mund verbrennen.

Grollmann: Ja, Knolle, da hilft nichts. Die hat er von Anfang an falsch behandelt. Er hat ja auf nichts gehört. Nun heißt es aber, ihn schleunigst loseisen, das siehst du doch ein?

Knolle: Wäre ich bloß der Maria ein bißchen näher gekommen! Aber die war ja immer ein Blümchen: Rühr mich nicht an.

Fr. Schierke: Ja, Freileinchen, ja, die konnte Stundenlang sitzen, un nischt duhn. Man immer blos so vor sich hinglupschen. Ick ha mir manchtmal jejrault. — Un denn widder mal war det ne Liebe mit die beeden, nich ze sagen. Nach so nen Radau immer een Herz un eene Seele. —

Grollmann: Ich werde noch heute mit ihm reden.

Siebente Scene

Hans: (herein in höchster Aufregung) Ist sie hier?

Fr. Schierke: (fragend) Nu, Herr Assesser? . . wat is?

Hans: (wirft den Hut fort) Nichts! . . . nichts . . .! (gibt Grollmann die Hand. Ganz gebrochen.) Ich komme von dir, Erich. Ich bin wie sinnlos herumgelaufen. Im Tiergarten! — am Kanal lang. — Bei jedem Peitschenschlag bin ich aufgefahren, und keine Spur! . .

Grollmann: Aber Hans, komm doch zu dir! (winkt Frau Schierke, daß sie abgeht.)

Hans: (sinkt auf den Stuhl am Schreibtisch und spricht vor sich hin, den Kopf zwischen den Händen) Dann war ich an der Polizeiwache bei der Schleuse, aber ich habe mich nicht hineingetraut. Vielleicht war sie schon gefunden und hingebracht! (voller Entsetzen) Ich hätte sie da wiedersehen müssen, denn sie hätten mich gewiß zu ihr geführt. — (wischt sich die heiße Stirn mit dem Taschentuche) Nein! Das konnte ich nicht! . . (aufschreiend) Das kann ich nicht, das nicht! . . (gebrochen) Ich könnte, glaube ich, nie wieder froh werden.

Grollmann: Aber Hans, was redest du? — die denkt ja nicht dran, sich das Leben zu nehmen. Das ist ja alles Unsinn und Gerede.

Hans: Du kennst sie nicht!

Grollmann: Äh! Die hat genug von damals.

Hans: (angstvoll) Und wenn sie nun doch . . .

Knolle: Aber Herr Hans, wie können Sie nur so sein? . . .

Hans: (am Fenster, sieht suchend auf die Straße, wirft dann seinen Ueberzieher ab.)

Grollmann: (leise nach links) Hör mal zu, Knolle. Hier kannst du jetzt nicht helfen. Geh mal zu mir, kauf unterwegs für uns drei zu Abend ein, und sag Frau Werner, daß ich Hans mitbringe. — Den nehm ich mir gleich mit. — Also los! Wir kommen im Augenblick nach!

Knolle: Ja, Erich, das ist gut, sehr gut! Adieu, Herr Hans, bis nachher! (eilig ab.)

Grollmann: (herzlich bewegt) So, mein Junge! Nun wollen wir mal ein ernstes Männerwort miteinander reden. Das geht so nicht weiter. Du bist gar nicht mehr derselbe. Man hat mir meinen braven alten Kerl völlig aus dem Konzept gebracht. Nun werde ich mal die Sache in die Hand nehmen.

Hans: (hoffnungslos) Was willst du tun?

Grollmann: Vor allem, dich hier herausreißen.

Hans: (resigniert) Wie willst du das machen?

Grollmann: Laß mich man! — Sag mir nur das eine: Liebst du sie noch? . . .

Hans: Ich weiß nicht, ob ich sie liebe oder hasse. Jn könnte sie umbringen . . .

Grollmann: (besänftigend) Laß sie das lieber selber besorgen!

Hans: (nervös) Nein! Nein! das nicht! —

Grollmann: (achselzuckend) Verstehe ich nicht! — Willst du, daß ich dir helfe? . . .

Hans: (ergreift seine Hände) Ja, hilf mir! . . . Rette mich vor ihr und vor mir selber!

Grollmann: Vor allem kommst du jetzt mal mit zu mir. Das weitere wird sich finden. Du wirst dir Urlaub nehmen, und wir beide wandern hinaus in den

Frühling. Luftveränderung, mein Junge! Du darfst mir nicht ganz krank werden. — Hast du einen Handkoffer da?

Hans: Ich weiß nicht.

Grollmann: Frau Schierke! . . Ach bitte! Sie wissen doch, wo dem Herrn Assessor seine Koffer sind?

Fr. Schierke: Jewiß doch.

Grollmann: Irgend einen Handkoffer!

Fr. Schierke: Bringe ick jleich, Jewiß doch!

Grollmann: So, mein Junge! (schiebt ihn durch die Tür links) Nun such mal rasch die nötigsten Sachen zusammen für die ersten paar Tage, daß du mir nicht ganz blank dastehst. Das andere besorge ich dir dann schon. Alle Haussachen mal . . .

Fr. Schierke: (durch die Mitteltür, einen Handkoffer mit der Schürze abwischend) Hier is der jrößere.

Grollmann: (aufs Schlafzimmer zeigend) Da hinein! — Da pack mal ein bißchen Wäsche und sowas hinein; und einen anderen Anzug. (spricht ins Nebenzimmer) Und eine kleine Handtasche auch, Frau Schierke!

Fr. Schierke: Is hier nebenan! (bringt sie aus dem Nebenzimmer.)

Grollmann: (nimmt ihr die Tasche ab) Und Sie, Frau Schierke, hören Sie, kein Wort, daß ich hier war! Nichts verraten, wohin der Herr ist! — Hand darauf! . . .

Fr. Schierke: (schüttelt sie ihm) Uff mir kennen Se sich verlassen, Herr Akfesser. (faltet die Hände) Jott sei Dank! — Brauchen Se noch wat? . .

Grollmann: (stellt die Tasche auf den Schreibtisch) Nee, Frau Schierke, augenblicklich nicht. Ist gut. (Frau Schierke ab.)

Grollmann: (ins Nebenzimmer sprechend) Hast du:

Kragen, Schlipse, ein paar Stiefel. Es kommt ja garnicht drauf an. So, nun komm mal damit her. (Hans mit halboffenem Koffer, den er auf die Chaiselongue offen hinlegt.) In die Handtasche nun, was du an Papieren brauchst. Hier vom Schreibtische . . sag mal, das Bild bleibt wohl hier?

Hans: Ja, das tut es. (nimmt Marias Bild aus dem Rahmen und zerreißt es.)

Grollmann: (aufatmend) Na also! — siehst du, so gefällst du mir! — — — Nun hab ich keine Sorge mehr. Ich sage dir, ehe drei Tage vorbei, bist du darüber weg. Zu neuen Ufern! . . und zu dem neuen Tage gratuliere ich dir dann. — Junge! nun wird alles gut! . Gib mir deinen Drücker, ich hole dir 'ne Droschke, und dann . . . (mit dem Schlüssel ab.)

Achte Scene

Hans: (hinausrufend) Frau Schierke, Ihr Geld kriegen . . Frau Schierke! . . Nanu? . . (packt weiter und schnallt den größeren Koffer zu.)

An der Korridortür draußen wird geschlossen. Man hört Kleiderrascheln.

Hans: geht hastig an die Mitteltür, horcht und schließt dann lautlos ab, eilt ans Nebenzimmer, schließt auch dort ab und kommt aufgeregt zurück. Sieht nervös zum Fenster hinaus nach Erich. Dann lauscht er wieder dicht an der Mitteltür.

Der Griff wird plötzlich kräftig herabgedrückt; dann klopft es. Kurze lautlose Pause.

Maria: (draußen, ärgerlich) Was ist denn das? . . . (rüttelt an der Tür, macht sich am Schlüsselloch zu schaffen.) Hans! — — Ich bins! — Mach auf, Hans! . . Ich sehe

doch, daß du Licht hast. (lauter) Du sollst aufmachen! — — Ich höre ja, wie du dastehst. — — Wenn du nicht gleich aufmachst . . . (ganz wild) Mach auf, oder . . (rackelt an der Tür.)

Hans: (nach kurzem inneren Kampfe und einem letzten, suchenden Blicke durchs Zimmer, öffnet.)

Maria: (kommt rasch herein, ohne Hut, noch im Jacket.)

Hans: (bleibt neben der Tür rechts stehen und starrt sie mit verhaltenem Atem gebannt an.)

Maria: Was siehst du mich so an? . . (erblickt die Koffer und fährt auf) — — was bedeutet das? . . . was sollen die Koffer? . .

Hans: (leise, aber sehr fest) Ich muß verreisen.

Maria: (langsam) Du mußt . . verreisen? . .

Hans: Ja! mein Bruder ist krank.

Maria: (lauernd) Dein Bruder soll krank sein? (versteht plötzlich) Du lügst ja! — Du willst von mir fort! — Hinter meinem Rücken wolltest du dich wegschleichen? Ah! . . . (verächtlich) Also nicht einmal den Mut hast du, es mir ins Gesicht zu sagen. — (entschlossen) Wenn du glaubst, daß das so geht . . .

Hans: (kalt) Was willst du?

Maria: Ich bin auch noch da!

(stellt sich, die Arme weit ausgebreitet vor die Tür.)

Ich rate dir im guten, versuche nicht aus dem Zimmer zu gehen. Du könntest was erleben.

Hans: (befehlend) Geh von der Tür weg!

Maria: (lacht höhnisch) Nein! . .

Hans: Fang' nicht wieder an, sonst . . .

Maria: (wild) Du willst gehn? Ich soll wieder allein sein? . . . (ganz laut) Nein! — Du bleibst!!

Hans: Sieh! wie du befehlen kannst!

Maria: Du bleibst! sage ich . . .

Hans: (ungeduldig) Ich denke nicht dran!

Maria: Und ich? . . ich? . . Was wird aus mir? . .

Hans: Was kümmert's mich! . .

Maria: (mit halbgeschlossenen Augen) Ich lasse dich nicht! . . (drohend) Du kommst nicht über die Schwelle! — Wag' es! und vor deinen Augen . .

(nestelt hastig den Revolver hervor, der in ihrer Hand zittert.)

Hans: (will auf sie zustürzen, dann bleibt er stehen, verächtlich) Laß die Komödie.

Maria: (wirft den Kopf zurück. Zwischen den Zähnen) Nein! . . nicht allein! . . (keuchend) Erst du! . . dann ich . . .

Sie will zielen, aber er hat ihren Arm gepackt und entwindet ihr die Waffe, die er achtlos vor die Chaiselongue schleudert. Sie ist gegen die Tür getaumelt und reibt sich ihr Handgelenk.

Hans: So! — Fort von der Tür!

Maria: (an der Tür lehnend) Nein! . . Du kommst nicht hinaus! . . (will abschließen und den Schlüssel abziehen.)

Hans: Gib her! — (ringt ihr den Schlüssel ab, stößt die Türflügel weit auf. Der Korridor ist hell erleuchtet. Die linke Seite des Zimmers liegt im Halbdunkel.)

Hans: geht an den Schreibtisch und entnimmt ihm noch ein paar Brief-Pakete, dem dabei die Rettungsmedaille entfällt.

Maria: (hat schwer atmend an der Tür gelehnt. Lange Pause. Reißt ihr Jacket ab und wirft es zur Seite. Ihre Wildheit fällt ab, sie eilt rasch auf Hans zu und bettelt, — zitternd) Ich bitte dich, bleib! (voll leidenschaftlicher Inbrunst flehend).

Ich bitte dich! . . (mit erhobenen Händen) Ich habe nichts auf der Welt — nur dich! . . (mit gekrampften Händen, in sich hineinredend) und ich lasse dich nicht! . . ich lasse dich nicht! . .

Hans: (drängt sie von sich, mit eisiger Ruhe) Ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen. (Die Rettungsmedaille ist ihm in die Hand gekommen, er will sie in die Handtasche tun, dann aber wirft er sie auf den Tisch zurück.)

Maria: (in höchster Aufregung, steht dicht vor ihm) Du gehst? . . (ihre Hand hat das Dolchmesser vom Schreibtisch ergriffen.)

Hans: (hart) Siehst ja, daß ich gehe! . . . Scheer dich weg! . . Du! . . (stößt sie zurück.)

Maria: (schreit auf) Du wirst nicht! — Da! . . Da! . . (sticht zweimal blitzschnell zu. Hans greift lautlos an die Brust. Maria ist zurückgewichen und läßt den Dolch fallen, plötzlich ernüchtert, steht sie da, mit großen, entsetzten Augen.)

Hans: stützt sich schwer am Schreibtisch. Die Rettungsmedaille kommt ihm wieder in die Finger. Er starrt sie an und läßt sie verächtlich aus der geöffneten Hand zur Erde fallen. — Dann greift er rasch mit der gekrallten linken Hand in die Luft, dreht sich halb um sich selbst und stürzt hin. —

Maria: die bis zur Chaiselongue zurückgewichen ist, beugt sich vor, als wolle sie ihm helfen; dann jagt sie, die Arme vorwärts gestreckt, durch die weit geöffneten Türen wie gehetzt hinaus, — hart an Grollmann vorbei, der schon im Zimmer steht, und Hans sucht. —

Grollmann: (erschreckt) Was machen Sie hier? . . was ist . . . (erblickt den am Boden liegenden Hans) Hans! . . . (dann in sinnloser Angst an der weit aufgerissenen Tür:) Frau Schierke! . . Frau Schierke! . . .

